

Vofs' Luise

und die Entwicklung der deutschen Idylle bis auf Heinrich Seidel.

Von

Prof. Dr. W. Knögel.

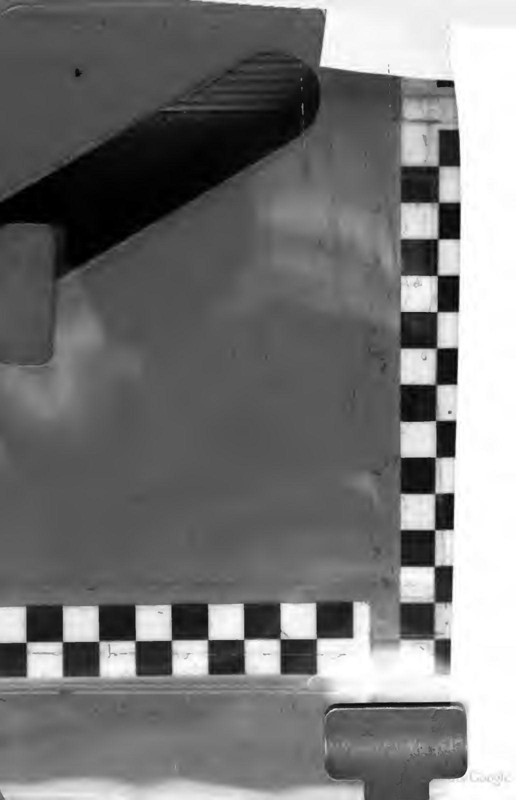
Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Lessing-Gymnasiums zu Frankfurt a. M. Ostern 1904.



1904. Progr. Nr. 455.

Frankfurt a. M.

Druck von Enz & Rudolph.

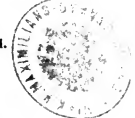


Vofs' Luise

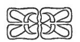
und die Entwicklung der deutschen Idylle bis auf Heinrich Seidel.

Von

Prof. Dr. W. Knögel.



Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Lessing-Gymnasiums zu Frankfurt a. M. Ostern 1904.

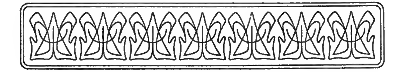


1904. Progr. Nr. 455.

Frankfurt a. M.
Druck von Enz & Rudolph.







Vofs' Luise wird heutzutage nur noch wenig gelesen, ja, man pflegt mit vornehmer Geringschätzung auf die altmodische Dichtung herabzublicken und einseitig ihre künstlerischen Mängel hervorzuheben. Es wäre töricht, diese leugnen oder beschönigen zu wollen, und so mögen sie zur besseren Verständigung auch hier noch einmal kurz zusammengefafst werden.

Künstlerische Mängel der Vossischen Luise.

Die Luise ist eine durch und durch prosaische und nüchterne Dichtung, und dafs sie überhaupt eine Dichtung genannt wird, verdankt sie lediglich dem poetischen Gewande. Das Grundsätzliche dieses Fehlers wird am besten erläutert durch die Worte Goethes im 11. Buche von Dichtung und Wahrheit: „Ich ehre den Rhythmus, wie den Reim, wodurch Poesie erst zur Poesie wird, aber das eigentlich tief und gründlich Wirksame, das wahrhaft Ausbildende und Fördernde ist dasjenige, was vom Dichter übrig bleibt, wenn er in Prosa übersetzt wird; dann bleibt der reine, vollkommene Gehalt, den uns ein blendendes Äufsere oft, wenn er fehlt, vorzuspiegeln weifs und, wenn er gegenwärtig ist, verdeckt". In der Tat wird bei Vofs im allgemeinen und in seiner Luise im besonderen die Prosa nur mühsam durch den Rhythmus des Verses verhüllt, und jeder wird gerne V. Hehns[1]) Worten beistimmen: „Vofs malt die einfachen Lebensumstände eines beschränkten Kreises unverdorbener Menschen mit demselben Geschick für das Kleine, wie manche Meister der niederländischen

[1]) Gedanken über Goethe. S. 228.

Schule, aber wie dieser fehlt auch seinen Bildern der poetische Hauch, die leichte Behandlung, die milde Betrachtung".

Die Armseligkeit poetischen Empfindens kommt infolge der ermüdenden, der Dürftigkeit der Erfindung entsprechenden Breite noch mehr zum Bewufstsein. Denn die Idylle — schon das Wort enthält die Forderung — soll kurz sein, und Viktor Hehns gelegentliche Bemerkung,[1]) dafs alles Idyllische sich schnell erschöpft und geistlos wird, zunächst angewendet auf die landschaftlichen Gegensätze in der Natur der Schweiz, gilt ebenso sehr von der Dichtung. Vofs aber bauschte in der zweiten Gestalt das Gedicht durch eine ins Kleinlichste streifende Einzelmalerei bedeutend auf, so dafs zu den etwa 1800 Versen der ersten Ausgabe ungefähr 1000 hinzukamen. Diese Breite wirkt noch empfindlicher bei dem Mangel an künstlerischer Einheit. Die drei Teile stehen bekanntlich nur ganz lose und äufserlich durch die Örtlichkeit und die Personen in Zusammenhang. Die Einheit der Handlung — soweit von Handlung die Rede sein kann — fehlt gänzlich. In diesem Umstande ist es wieder begründet, dafs die Charaktere keiner inneren Entwicklung fähig und typische Vertreter der Gattung sind. Es ist das eine Erscheinung, über die man sich besonders deshalb wundern mufs, weil der Dichter sich ganz an die Wirklichkeit zu halten suchte. Denn es ist zutreffend, wenn sein Biograph Herbst[2]) betont, dafs Vofs' Gattin, die zum Bilde der Luise gesessen, bessere und bezeichnendere Züge bot, als der poetische Schattenrifs sie hervorhebt. Kommt weiterhin dazu, dafs diese Idylle Toleranz predigt, während doch der Ausblick auf die grofsen Gegensätze und Kämpfe im Leben mit der Ruheseligkeit der Idylle unvereinbar ist, kommt endlich dazu — und das pflegen auch diejenigen zu wissen, die die Luise nicht gelesen haben — dafs die auftretenden Personen ungewöhnlich oft essen und trinken, so sind das alles Gründe genug, Vofs' Luise als Kunstwerk zu vernichten.

[1]) Italien, Ansichten und Streiflichter. 6. Aufl. Berlin 1900. S. 2.

[2]) Johann Heinrich Voß. 2 Bände (Band II in 2 Teilen). Leipzig 1872.

Literarische und soziale Würdigung.

Im schroffsten Gegensatze zur ästhetischen steht die literarische Würdigung unserer Dichtung,[1]) denn Vofs' Luise ist für ihre Gattung geradezu bahnbrechend geworden, und zwar so sehr, dafs wir erst in unseren Tagen angefangen haben, ihre Spuren zu verlassen. Auch hat sie in sozialer Hinsicht für ihre Zeit viel Gutes gewirkt, eine Wirkung, die mit dem Wesen der Idylle aufs engste verknüpft ist. Denn es gilt von ihr dasselbe, was Erwin Rhode[2]) von der griechischen und aller späteren Romandichtung sagt, „dafs sie, ihrer unsicheren Mittelstellung zwischen Poesie und Prosa gemäfs, nie gänzlich von dem ‚Erdenreste' einer Tendenz sich hat befreien können." Und wenn der Idylle hiermit im Reiche der Dichtung von Rechts wegen ein niederer Standpunkt angewiesen wird, so hat sie doch auch den Vorzug, dafs sie nur auf dem Boden einer einheitlichen Weltanschauung sich entwickeln kann. Daher ist es wohl begründet, wenn in den folgenden Ausführungen nebenbei auch von den sozialen Wirkungen der Vossischen Luise die Rede sein wird.

Begrenzung der Aufgabe.

Eine erschöpfende Definition des Begriffes Idylle hat ihre eigenartigen Schwierigkeiten darin, dafs — streng genommen — die Idyllendichtung keine besondere Schriftgattung ist.[3]) Es gibt bekanntlich in der Lyrik, im Epos, im Drama, ja sogar in der Prosa, Dichtungen idyllischen Charakters. Da es also unmöglich ist, die Art dieser Dichtungen „nach ihrer Form zu bestimmen, wie wir müfsten", so sind wir nach einem Ausdrucke Schillers in dem Aufsatze über naive und sentimentalische Dichtung gezwungen, „blofs auf die darin herrschende Empfindungsweise zu sehen". Demnach ist „die poetische Darstellung unschuldiger

[1]) Ganz ähnlich verhält es sich mit der Homerübersetzung, die nicht das Werk eines nachschaffenden Künstlers ist (kein größerer Gegensatz als zwischen den Übersetzungen von Voß und von Wilamowitz!), sondern eines wohl überlegenden und getreulich arbeitenden Technikers.

[2]) Der griechische Roman und seine Vorläufer. Leipzig 1876. S. 243.

[3]) Im weitesten Sinne gilt der Begriff Idylle jetzt auch von Darbietungen der bildenden Kunst; doch ist das Wort εἰδύλλιον zunächst für eine bestimmte literarische Erscheinnng geprägt. Vgl. Christ, Verhandlungen der 26. Philologen-Versammlung in Würzburg. 1868. Seite 49 f.

und glücklicher Menschheit der allgemeine Begriff dieser Dichtungsart". . . . . „Der Zweck ist überall nur der, den Menschen im Stand der Unschuld d. h. in einem Zustand der Harmonie und des Friedens mit sich selbst und von aufsen darzustellen." — Für die folgende Untersuchung ergeben sich die Grenzlinien daraus, dafs die Vossische Luise nicht blofs den Ausgangspunkt,[1]) sondern auch, wie sich zeigen wird, in einem gewissen Sinne den Mittelpunkt der Erörterung bildet.[2]) Es werden demgemäfs nur idyllische Erzählungen gröfseren Umfangs in poetischer, aber auch in prosaischer Form herangezogen, soweit ihre Sprache die hochdeutsche ist.[3])

Voß' Entwicklung zum Dichter der Individualpoesie.

Vofs ist zum Pfadfinder der idyllischen Poesie geworden, indem er — auf die klassischen Vorbilder zurückgehend — den rechten Einblick in ihr Wesen gewann. Schon als Student in Göttingen las er die griechischen Bukoliker

[1]) Wenn im Folgenden der Kundige auf manches Bekannte trifft und ihm vielleicht auch dieses oder jenes Citat entbehrlich erscheint, so bittet der Verfasser, was nicht sachlich gerechtfertigt ist, mit der naheliegenden Rücksicht auf die jugendlichen Leser dieser Programmabhandlung zu entschuldigen. Denn ebensowenig wie diese — wenigstens für den zweiten Teil — auf den Anspruch selbständiger Forschung und selbständiger Ergebnisse in Bezug auf Entwicklung und Wesen der Idylle verzichten möchte, ebensowenig stellt sie sich ausschließlich in den Dienst der Wissenschaft, da sie zugleich der Schule und im besonderen den Zielen des deutschen Unterrichtes in der Prima eines Gymnasiums, wie sie durch die amtlichen Lehrpläne festgelegt sind, dienen will. In dem ersten Teile wird ein im klassischen Altertum wurzelndes und durch manche einschlägige Fragen allgemeiner Natur lehrreiches Kapitel aus dem deutschen Unterrichte in Prima auf breiterer Grundlage, aber unter fast schulmäßiger Hervorhebung der maßgebenden Gesichtspunkte dargelegt, und der zweite Teil soll — den angesponnenen Faden bis in die Gegenwart fortführend — geistig gereiftere Schüler auf einem begrenzten Gebiete mit den Erscheinungen der zeitgenössischen Literatur vertraut machen und zu ihrer Lektüre anregen.

[2]) Eine andere Aufgabe stellt sich von Langsdorff, Die Idyllendichtung der Deutschen im goldenen Zeitalter der deutschen Literatur. Heidelberg 1861. (Herbstprogramm des Großherzoglichen Lyceums.)

[3]) Ausgeschlossen sind auch die Humoristen, da Humor und idyllisches Empfinden sich keineswegs decken; vgl. den Abschnitt ‚Seidel und Raabe'.

in der ausgesprochenen Absicht, in ihnen die Gesetze der Idylle kennen zu lernen. Mehr herangereift wagt er schon tastende Schritte auf jenem Gebiete, und bereits am 14. März 1777 durfte Boie an ihn schreiben: „Ihr Talent liegt in der Idylle.“ Endlich erreicht er, besonders gefördert durch die fleifsige Beschäftigung mit Homer, in dem Siebenzigsten Geburtstag und der Luise seine höchste Vollendung, ja, er bringt damit die ganze Gattung einen bedeutenden Schritt vorwärts. Es ist das keine Tat, die man etwa vergleichen könnte mit der, die Goethe mit seinem Götz für das Drama vollbrachte. Denn die Idylle ist — und das hängt mit ihren Nützlichkeitstendenzen enge zusammen — keine vollwertige Poesie. Goethe nennt in seinen Bemerkungen über auswärtige Literatur und Volkspoesie diese „dem Sinne des Volkes sich nähernde Dichtart, die den individuellen Zuständen am besten zusagt,“ Individualpoesie und vergleicht den Dichter der Idylle nicht etwa dem Kapellmeister, sondern dem Musikfreund, der „bei angeborenen Talenten und Neigungen für sich und seine Hauskapelle genugsames Geschick hat, um eine solche wünschenswerte Kultur in seinem Kreise zu verbreiten.“

Das 18. Jahrhundert und die Idylle.

Je mehr das 18. Jahrhundert aus seinen überkultivierten und verworrenen Zuständen sich in natürliche Verhältnisse zurücksehnte und daher in allen Schichten der Bevölkerung die Gedanken zum Durchbruche kamen, für die Rousseau Wortführer und Vertreter ist, desto günstiger wurde der Boden für die Idyllendichtung. Es ist daher kein Zufall, dafs sie bereits vor Vofs' Luise gepflegt wurde. Zwei durchaus entgegengesetzte Richtungen finden wir vor; für die eine ist — um andere Namen zu übergehen [1] — Gefsner bezeichnend, für die andere Maler Müller.

Geßner.

Gefsner, einer der berühmtesten und gefeiertsten Dichter seiner Zeit, noch gefeierter in Frankreich als in Deutschland, läfst vor unseren Augen antike Hirten, auch Faune und Satyre, den ziegenfüfsigen Pan und lämmerlauschende Hirtinnen auftreten, aber die Hirten sind nach

[1]) Näheres bei Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl. von Goetze IV. Bd 1. Abt. Dresden. 1891. S. 48 f.

einem treffenden Ausdrucke Biedermanns [1]) Salonschäfer in zierlich geschnörkeltem oder idealisiertem Kostüm und mit ebenso zierlich aufgestutzten Redewendungen; auch sind sie alle über einen Schnitt gemacht, so dafs eben dieses Charakterlose an ihnen, das jeden glauben mache, er vermöge etwas Ähnliches, von Goethe gerügt wird. [2]) Das entscheidende Wort über ihn als Dichter hat bereits Schiller [3]) in dem Aufsatze über naive und sentimentalische Dichtung gesprochen, wenn er sagt: „Sie (die Schäferidyllen) haben ein Ideal ausgeführt und doch die enge dürftige Welt beibehalten, da sie doch schlechterdings entweder für das Ideal eine andere Welt oder für die Hirtenwelt eine andere Darstellung hätten wählen sollen. Sie sind gerade so weit ideal, dafs die Darstellung dadurch an individueller Wahrheit verliert, und sind wieder gerade um so viel individuell, dafs der idealische Gehalt darunter leidet. Ein Gefsnerischer Hirte z. B. kann uns nicht als Natur, nicht durch Wahrheit der Nachahmung entzücken, denn dazu ist er ein zu ideales Wesen; ebensowenig kann er uns als ein Ideal durch das Unendliche des Gedankens befriedigen, denn dazu ist er ein viel zu dürftiges Geschöpf.“ ... ... „Es ist sonderbar“, heifst es ebendort, „dafs diese Halbheit sich auch bis auf die Sprache des genannten Dichters erstreckt, die zwischen Poesie und Prosa unentschieden schwankt, als fürchtete der Dichter, in gebundener Rede sich von der wirklichen Natur zu weit zu entfernen und in ungebundener den poetischen Schwung zu verlieren.“

Maler Müller.

Verraten die Gefsnerschen Idyllen das Rokoko, das im 18. Jahrhundert überall in der Kunst mehr und mehr Geltung gewann, so stehen dazu in scharfem Gegensatze die deutschen und die pfälzischen Idyllen vom Maler Müller. Denn diese zeichnen sich aus durch frische Natürlichkeit und köstlichen Humor, durch scharfe, in die Augen springende Charakterisierung, durch treues Kopieren des

[1]) Deutschland im 18. Jahrhundert. Leipzig 1867 und 1875.

[2]) Dichtung nnd Wahrheit II 7.

[3]) In derselben Weise drücken sich Herder und A. W. v. Schlegel aus; vergl. Löbell, Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes Tode. Braunschweig 1856. Bd. I. S. 319 ff.

Volkes und seines Treibens. Keck und sicher greift der Dichter hinein ins volle Menschenleben, schade nur, dafs Hillebrand nicht mit Unrecht erinnern durfte an das bekannte Wort: „Natur, du bist doch gar zu natürlich.“ Während Gefsner gekünstelt und deshalb innerlich unwahr ist, wird die Natürlichkeit bei Müller platt und gewöhnlich. [1]) Müller ist so auf dem Gebiete der Idylle der Vertreter der literarischen Richtung, die wir als Sturm und Drang zu bezeichnen pflegen. Dem unästhetischen Eindruck des Inhalts entspricht die derbnaturalistische Prosa. Müller empfand geradezu, da der Stoff in der gemeinen Alltäglichkeit wurzelte, den Vers als eine lästige Zwangsjacke, in die sich dieser Inhalt nicht fügen wollte. Eine drastische Stelle soll die Sache erläutern. Sie lautet: „Halt's Maul, mir über die alten Lieder zu raisonnieren, oder ich schlag' dir eins hinters Ohr“. Diese Drohung müfste, um in Versen ausgedrückt werden zu können, das Charakteristische an ihr, die Sprache der Gasse, abstreifen. Denn will man etwa Verse wagen wie

„Wenn du's Maul nicht hältst, zu beschimpfen die Lieder der Alten,
Fährt die erhobene Hand dir klatschend hinter die Ohren,“

so ist der Gegensatz zwischen dem Inhalt und dem Kleide, in dem dieser Inhalt erscheint, ebenso verblüffend, wie wenn ein kurtrierischer Bauer statt des einfachen Rockes oder schlichten Kittels den Frack oder den Smoking tragen wollte.

Voß' Verdienste um die Idyllendichtung. a. inhaltliche (Theokrit).

Der Vermittler zwischen dem schwärmerischen Idealismus Gefsners und dem rohen Naturalismus Müllers ist Vofs geworden, nicht etwa indem er bewufst eine Vermittlung erstrebt hätte, sondern er ging, unbeirrt und unbeeinflufst durch die getrübten Strömungen der Zeit, auf die in durchsichtiger Klarheit sprudelnde Quelle zurück, und ausgestattet mit nachempfindendem, durch tüchtige philologische Studien geförderten Verständnis wufste er in dem klassischen Vorbilde das Wesentliche von dem Unwesentlichen, das

[1]) Eine ähnliche Verherrlichung des Landlebens sowohl nach der idealistischen wie nach der naturalistischen Seite hin bei den Italienern bereits zur Zeit der Renaissance. Vgl. J. Burckhardt, die Kultur der Renaissance in Italien. Bd II. S. 69 ff.

Bleibende von dem Zufälligen zu sondern und so die Idylle einer neuen Blüte zuzuführen. „Theokrit hat mich zuerst“ — schreibt er an seinen Freund Brückner — „auf die eigentliche Bestimmung dieser Dichtungsart aufmerksam gemacht.“

Was hat Vofs von Theokrit gelernt? Er selbst sagt es in den Worten: „Man sieht bei ihm nichts von idealischer Welt und verfeinerten Schäfern. Er hat sicilische Natur und sicilische Schäfer, die oft so pöbelhaft sprechen wie unsere Bauern“. Also den Realismus des Meisters hat der Schüler erkannt, und eben diese realistische Behandlung hat die hellenistische Idylle gemeinsam mit der Novelle oder erotischen Erzählung jener Zeit,[1]) mit der sie verwandt ist. Demnach kommt es Theokrit nicht an auf Einfalt und Unschuld der Sitten, auf die Empfindungen eines unverdorbenen Herzens, sondern auf möglichst treue Zeichnung des Volkes und seines Treibens. Indem Vofs das erkannte, hatte er den Gefsnerschen Standpunkt in sich überwunden. Damit war für ihn die Lokalfarbe seiner Idyllen wie von selbst gegeben. Wie bei Theokrit sicilische Hirten auftreten und sicilische Zustände überall hervorleuchten, so hebt sich in der Luise das schleswig-holsteinsche Land in deutlichen Umrissen als Hintergrund der Handlung ab. Diese Lokalfarbe gewinnt aber in der deutschen Idylle eine um so gröfsere Bedeutung, da heutzutage Land und Leute als viel enger zusammengehörig empfunden werden als im Altertum. Eben in der hellenistischen Zeit fängt man ja erst an, Verständnis für die Natur zu bekommen, und es ist kein Zufall, dafs damals erst die Genre- und Landschaftsmalerei aufkam oder wenigstens sich selbständiger entfaltete. Bis dahin war die Natur nur die stumme Zeugin menschlichen Handelns. Dem modernen Menschen dagegen spricht sie eine beredte Sprache, und lebhaft empfindet er ihren Einflufs auf das eigne Wesen. Daher erkennen wir die Vofsschen Personen als Norddeutsche, wenn sie auch nicht wie bei Vofs' süddeutschem Gegenstück Hebel im Dialekt sprechen.

[1]) E. Rohde a. a. O. S. 6 f. und S. 88.

Indem so Vofs mit aller Schärfe und mit vollem Bewusstsein zu Gefsner in Gegensatz trat, lag für ihn die Möglichkeit nahe, dafs er auf die Müllerschen Abwege geriet, um so mehr, da er die zum Teil pöbelhafte Sprache der Bauern des Theokrit wohl bemerkt hatte. Aber gerade in dieser Hinsicht hat er, wie sein Biograph sagt, dichterischen, ja schöpferischen Takt bewiesen. Er läfst in der Luise nicht die hörigen Bauern Mecklenburgs auftreten, auch nicht Bürger und Handwerker, die damals, zumal in der engeren Heimat des Dichters, in kleinsten und ärmlichsten Verhältnissen lebend ein die besten Triebe verkümmerndes Dasein fristeten. Der Dichter tritt vielmehr ein in die bescheidenen Räume des ländlichen Pfarrhauses, wo er liebenswürdig einfache Sitten und gebildeten Geist, wo er Natur und Kultur vereint findet. „Ein protestantischer Landgeistlicher", sagt Goethe[1]) bei Besprechung des Eindrucks, den Goldsmiths Landpriester von Wakefield auf ihn gemacht hatte, „ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint wie Melchisedech als Priester und König in einer Person. An den unschuldigsten Zustand, der sich auf Erden denken lässt, ist er meistens durch gleiche Beschäftigung, sowie durch gleiche Familienverhältnisse geknüpft; er ist Vater, Hausherr, Landmann und so vollkommen ein Glied der Gemeine. Auf diesem reinen, schönen, irdischen Grund ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen ins Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie bei allen Haupt-Epochen ihres Daseins zu segnen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu trösten, und wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklichen Zukunft heranzurufen und zu verbürgen." Wenn dann Goethe weiterhin Goldsmiths Landpriester näher beschreibt, treffen die meisten Züge des Bildes auch auf den Pfarrer von Grünau zu. „Denke man sich einen solchen Mann, mit rein menschlichen Gesinnungen, stark genug, um unter keinen Umständen davon zu weichen, und schon dadurch

[1]) Dichtung und Wahrheit II. 10.

über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Festigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu seinem Amte nötigen Kenntnisse, sowie eine heitere, gleiche Tätigkeit, welche sogar leidenschaftlich ist, indem sie keinen Augenblick versäumt, das Gute zu wirken — und man wird ihn wohl ausgestattet haben. Zugleich aber füge man die nötige Beschränktheit hinzu, dass er nicht allein in einem kleinen Kreise verharren, sondern auch allenfalls in einen kleineren übergehen möge, man verleihe ihm Gutmütigkeit, Versöhnlichkeit, Standhaftigkeit und was noch sonst aus einem entschiedenen Charakter Löbliches hervorspringt, und über dies alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung eigner und fremder Fehler, so hat man das Bild unseres trefflichen Wakefield so ziemlich beisammen."

Wie nahe lagen doch Vofs die Verhältnisse und Anschauungen des Landpfarrers! Er war ja selbst einst Studiosus der Theologie gewesen, sein vertrauter Freund Brückner war Landprediger, er hatte lange mit seinem nachmaligen Schwiegervater, ebenfalls einem Landpfarrer, Umgang gepflogen und mit dessen Tochter Ernestine selbst ein Idyll durchlebt. So konnte er — soweit die dichterischen Kräfte reichten — was er theoretisch richtig erkannt, praktisch in echt realistischem Verfahren zur Anschauung bringen. Erkannt aber hatte er, dafs bei den veränderten Lebensbedingungen der Dichter nicht mehr blofse Natur oder Natur als solche geben dürfe, sondern einfache, natürliche Menschen zu zeichnen habe, die zugleich ein gewifses Mafs von Geistesbildung besitzen. In diesem Zusammenhang gewinnt Schillers Wort in dem schon citierten Aufsatze, dafs Vofs durch die Luise unsere deutsche Literatur nicht blofs bereichert, sondern auch wahrhaft erweitert habe, seine besondere Bedeutung.

b) formale Verdienste. (Homer).

Bei den engen Beziehungen zwischen Inhalt und Form ist es begreiflich, dafs Vofs' sachliche Fortschritte auf dem Gebiete der Idyllendichtung nicht ohne Bedeutung für die Form bleiben konnten, um so begreiflicher, da gerade Vofs' Formensinn besonders ausgeprägt war. Empfand

daher Maler Müller für die bäurische Welt seiner Idyllen den Vers als eine lästige Fessel, so wurde er für Vofs, der den Stoff über die platte Alltäglichkeit hinausheben wollte, zum treibenden Sporn, um auch den Inhalt zu heben. Freilich lag so — das sei hier gleich hinzugefügt — die Gefahr nahe, inhaltsleere Phrasen oder Attribute zur Rundung und Füllung des Verses herbeizuschleppen. [1]) Bezeichnend ist es, dafs er gerade den Hexameter verwendet. Kein Zweifel, dafs hier nicht blofs der Einflufs Theokrits, der denselben Vers — abgesehen von einer Stelle — ausschliefslich gebraucht, sondern auch ganz besonders der Homers mafsgebend gewesen ist. Denn eben diesem Dichter, mit dem sich Vofs fast sein ganzes Leben hindurch eindringend beschäftigte, fehlt es bekanntlich keineswegs an idyllischen Episoden. „Ein ruheseliger Geist", sagt Erwin Rohde [2]), „zieht wie in einer Unterströmung durch das ganze Gedicht (die Odyssee) und hat sich inmitten der bewegten Handlung überall seine Erholungsstätten geschaffen. Wo die Wünsche des Dichters rechte Gestalt gewinnen, da zeigen sie uns Bilder idyllisch sich im Genufs der Gegenwart genügender Zustände, glänzender im Phäakenlande, froh beschränkter auf dem Hof des Eumäos, Scenen friedsamen Auslebens nach den nur noch in behaglicher Erinnerung lebenden Kämpfen der vergangenen Zeit, wie in Nestors Hause, im Palast des Menelaos und der wiedergewonnenen Helena. Oder Schilderung einer freiwillig milden Natur, wie auf der Insel Syrie, der Jugendheimat des Eumäos, auf der in reichem Besitz an Herden, Wein und Korn ein Volk lebt, frei von Not und Krankheit bis zum hohen Alter, wo dann Apollo und Artemis mit sanften Geschossen plötzlichen Tod bringen." Auch ist es „ein idyllischer Wunsch, der sich in der Phantasie des elysischen Landes befriedigt. Das Glück der zu ewigem Leben Entrückten schien nur dann völlig gesichert, wenn ihr Wohnplatz aller Forschung, aller vordringenden Erfahrung

[1]) S. Bielschowsky, Goethe I. S. 444.

[2]) Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 2. Aufl. Bd. I. S. 82.

auf ewig entrückt war". Läfst sich sonach mit Sicherheit behaupten, dafs Vofs' Homerstudien von mächtigem Einflufs auf die Einführung des Hexameters gewesen sind, so ist damit freilich noch nicht die Frage entschieden, ob eben diese Einführung für die Luise im besonderen und für die deutsche Literatur im allgemeinen ein Segen gewesen ist. Man wird den Tadlern zugeben dürfen, dafs, während bei Homer das Kleid sich aufs engste dem packenden Inhalt anschliefst, bei dem deutschen Dichter „der Faltenwurf des Hexameters für die kleinen Vorgänge etwas weit scheine" [1]), oder dafs „Vofs mit seinen derben Bauerngliedern sich eckiger als Klopstock in den fremden Prachtgewändern bewege"; [2]) man wird sich auch bewufst bleiben, dafs der accentuierende deutsche Hexameter von dem quantitierenden Hexameter der Alten in seinem Wesen verschieden ist, und doch hat Tycho Mommsen — einer der berufensten Beurteiler der Frage, der gegen den Vorwurf der Voreingenommenheit für alles Antike, dem der klassische Philologe Mommsen ausgesetzt sein mag, als feinsinniger Übersetzer Shakespearescher Dramen genugsam geschützt ist — gewifs recht, wenn er sagt: [3]) „Obgleich auch der beste deutsche Hexameter im Grunde nur ein Spottbild eines griechischen oder lateinischen ist, so hat man doch auf dem Wege der Nachahmung rhythmische Gebilde erschaffen, welche nicht sowohl die einfacheren Formen der Alten so analog wie möglich wiedergeben, als vielmehr (z. B. bei dem deutschen Hexameter und Pentameter) wieder neue Formen geworden sind, die auch, was das Allermerkwürdigste ist, bis zu einem hohen Grade populär geworden sind". Ebenso unzweifelhaft ist, dafs, wie die edle Einfalt und stille Gröfse der homerischen Epen mit durch das Versmafs bedingt wird, so auch der gemütvolle und herzliche Ton der Luise zum guten Teile auf die ebenmäfsige Wallung

---

[1]) Herbst a. a. O. II. 2. S. 89.

[2]) Rektoratsrede von Hermann Fischer. Tübingen. 1902. S. 8.

[3]) Die Kunst des Übersetzens fremdsprachlicher Dichtungen ins Deutsche. 1858. 2. Aufl. Frankfurt am Main. 1886. S. 58.

des Hexameters zurückgeht, der in immer neuen Gestalten sich wiederholend ruhig dahinrauscht. Es ist ebenso unmöglich, sich die Luise in Stanzen zu denken wie Homer. [1])

Eine Voraussetzung freilich mufs für jene Wirkung erfüllt sein. Der Bau des Hexameters soll den künstlerischen Ansprüchen der Zeitgenossen genügen, da sonst die idyllische Stimmung gefährdet wird. Nun behauptet Heine freilich: „Man mufs fürchten, sich die Kinnlade zu zerbrechen, wenn man seine (Vofs') Verse ausspricht," aber das sagt zunächst eben Heine, der bei seiner aufserordentlichen künstlerischen Beanlagung besonders hohe Forderungen an den Bau der Verse stellte, auch gilt das Wort im Zusammenhange in erster Linie für Vofs' Übersetzungen — und dafs diese ihrem Wesen nach in der gedachten Beziehung hinter der Luise zurückstehen, liegt auf der Hand —, und endlich stammt Heines Urteil nicht aus den Tagen der Luise, sondern aus einer späteren, anspruchsvolleren Zeit. Denn für seine Zeit hat Vofs ganz unbestreitbare formale Verdienste: er war mit Ramler der erste nach Opitz, der die Wege ebnete und die Verse nach bestimmten und festen Regeln aufbaute. Dieses Verdienst rückt in die rechte Beleuchtung, wenn wir uns erinnern, dafs Goethe 1787 (von Rom aus) schrieb: „Warum ich die Prosa seit mehreren Jahren bei meinen Arbeiten vorzog, daran war doch eigentlich schuld, dafs unsere Prosodie in der gröfsten Unsicherheit schwebt, wie denn meine einsichtigen, gelehrten, mitarbeitenden Freunde die Entscheidung mancher Fragen dem Gefühl, dem Geschmack anheimgaben, wodurch man denn doch aller Richtschnur ermangelte." Damals erschien ihm Moritzens Prosodie als Leitstern, so dafs er es „wagte, die Iphigenie in Jamben zu übersetzen". Derselbe Goethe schreibt im August des Jahres 1799 an Schiller: „Respekt für die Fortschritte in der Prosodie, welche man Vossen und seiner Schule nicht absprechen

---

[1]) Vgl. Magazin für die Literatur des In- und Auslandes, 5. Dezbr 1896, bei Besprechung der Homerübersetzung des früheren Justizministers von Schelling.

kann.[1]) A. W. von Schlegel erklärte 1801, Vofs sei unstreitig als „der zweite Erfinder“ der antiken Silbenmafse, besonders des Hexameters, im Deutschen anzusehen, und seine Verdienste dabei seien unermefslich grofs! Im besonderen suchte er, wie V. Hehn[2]) sagt, den Hexameter Klopstocks der technischen Strenge des griechisch-lateinischen noch mehr zu näheren. „Er vermied, soviel er konnte, den Trochäus, schuf sich künstliche Spondeen und Daktylen, setzte fest, welche Silben lang, welche kurz seien, welche als mittelzeitig bald kurz bald lang sein könnten.“ Aber allerdings der Sieg, den „Vossens prosodische Gesetzgebung“ erfocht, war ein Sieg der Schule, des Handwerks über den freien Genius der Sprache, und mit Recht hatte bereits am 22. Dezember 1795 Knebel gemahnt, Goethe möge nicht aus übergrofser Nachsicht oder Gutheit den einseitigen oder gefühllosen Pedanten, „die bei weitem nicht Gefühl und Geschmack genug in dieser Sache haben,“ zu viel einräumen. Goethe selbst äufserte sich 1808 Zeller gegenüber: „Für lauter Prosodie ist ihm (Vofs) die Poesie ganz entschwunden.“ Trotz alledem hat sich Vofs um den Rhythmus des Versbaus unbestreitbare Verdienste erworben, und gerade in der Luise werden wir viel weniger an die Werkstatt erinnert als in den Übersetzungen[3]), womit denn freilich noch nicht das Urteil A. W. von Schlegels unterschrieben werden soll (am Schlusse der Recension der Homerübersetzung), dafs in der Luise der schönste Versbau ohne allen peinlichen Zwang glänze. Für unsre Aufgabe ist das Wichtigste, dafs die späteren Idyllendichter auch in dieser formalen Frage auf der von Vofs geschaffenen Grundlage weitergebaut haben.

Der Einflufs Homers zeigt sich in noch höherem Grade bei einem anderen Fortschritte, den Vofs in formaler Beziehung gemacht hat, einem Fortschritte, auf den vor allem

[1]) Vgl. V. Hehn, Gedanken über Goethe. (Einiges über Goethes Vers). S. 348.

[2]) Ebendort S. 339.

[3]) Sogar Menzel, sonst gewiß kein Lobredner Vossens, spricht hier von wohllautenden Versen.

das Wort Friedrich Schlegels paſst: „Voſs ist in der Luise ein Homeride“. Bekanntlich verwendet Theokrit in seinen Idyllen den Dialog nicht eben selten, wodurch die Darstellung zweifelsohne an Lebendigkeit und Anschaulichkeit gewinnt. Trotzdem weicht Voſs von dem klassischen Meister ab und schlägt den rein epischen Erzählungston an, der ihm gerade durch seine homerischen Studien geläufig sein musste. Während er also in den meisten früheren Idyllen noch Theokrit gefolgt war, tut er hier den entscheidenden Schritt zur epischen Idylle, und grade dies dürfte der grösste Unterschied sein zwischen Altmeister Theokrit und seinem modernen Schüler.[1]) Offenbar ist auch hier wieder die geheime Beziehung zwischen Innerem und Äuſserem, zwischen Gehalt und Gewand zu ihrer Geltung gekommen. Denn Bauern verargen wir es nicht, wenn ihr Dialog sich in breiter Umständlichkeit ergeht — vielmehr ist eben dies für die Art ihrer Unterhaltung bezeichnend —, wohl aber Menschen, die ein gewisses Maſs von Geistesbildung besitzen. Da diese nun aber wegen des zuständlichen, handlungsdürftigen Charakters der Idylle einen allen billigen Anforderungen gerechten Dialog nicht führen können, lieſs ihn Voſs ganz fallen und wählte die schlichte Erzählungsform. So entstand denn 1782 in Otterndorf die mittlere Idylle „Des Bräutigams Besuch“, 1783 in Eutin die Eingangsidylle „Luise“, später „das Fest im Walde“ genannt, 1784 ebenfalls in Eutin „die Vermählung“.

Diese neue Gattung der epischen Idylle birgt nun in noch höherem Grade die Gefahren in sich, vor denen der Idylliker überhaupt sich nicht genug hüten kann, besonders die Gefahr, platt oder affektiert zu werden. Treffend begründet das Erwin Rohde.[2]) „Jene sonnige Herbstruhe des Gemütes“, sagt er, „welche die Idylle zu schildern unternimmt, hat keine Geschichte; solches Glück steigert sich wohl ge-

[1]) Doch war diese Gattung schon in alexandrinischer Zeit bekannt. Des Kallimachos Hekate hat man als bukolisches Epos bezeichnet; vgl. Rohde Roman S. 88; auch gehört des Longus Hirtengeschichte von Daphnis und Chloe in ihren wesentlichen Teilen hierhin; a. a. O. S. 510.

[2]) a. a. O. S. 514.

legentlich an einzelnen Ereignissen, selber ist es aber kein Ereignis, auch keine Kette von Ereignissen, sondern ein Zustand, und zwar, wie bereits manche der Alten wufsten, ein nur negativer, leidenfreier Zustand". Indes die neue Gattung war nun einmal da, und — sie gefiel in seltenem Mafse. Die glückliche Nachahmung des Homer wurde bewundert; denn Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön. Selbst Kleinigkeiten — die freilich für den Eindruck des Epos nicht ohne Bedeutung sind — hatte Vofs dem Vorbilde abgesehen. Er verstand sich stehender Beiwörter zu bedienen; der edle, bescheidene Walter und der ehrwürdige Pfarrer von Grünau klangen doch grade so gut, wie Zeus blauäugichte Tochter Athene oder der verständige Jüngling Telemachos. Und wenn gar Vofs nach der Sprechweise des Volkes dieselben Verse wiederkehren läfst, oder wenn er sich der dichterischen Apostrophe für die seinem Herzen nahestehenden Personen bedient, so sind auch diese Kleinigkeiten ganz homerischem Geiste entsprechend und blieben für die Folge nicht unberücksichtigt.

Soziale Wirkungen der Luise.

Es ist schon oben angedeutet worden, wie sehr im Wesen jeder der Volkspoesie verwandten Individualpoesie die bewufste Absicht, zum Glücke des Volkes beizutragen, wohl begründet ist. Bei Vofs tritt dieser Gesichtspunkt ganz besonders scharf hervor, und auch das beweist seine hervorragende Begabung für die Idylle. Schon am 17. März 1775 schreibt er an Ernestine: „Ich glaube, dafs diese Dichtungsart grofsen Einflufs auf das Glück der Menschen haben kann". Diese Tendenz hat in der Tat ihre Früchte gezeitigt. Es war, wie bekannt, das achtzehnte Jahrhundert das Jahrhundert der Gefühlsschwärmerei und zum Teil der Rührseligkeit.[1]) Vofs' eigener Briefwechsel belehrt uns über die damaligen übertriebenen und darum unnatürlichen Freundschaftsäufserungen. Gefsners Idyllen sind natürliche Kinder dieser Gefühlsrichtung, und auch die Vossischen lassen sie sehr wohl erkennen. Aber

[1]) Das Wort „empfindsam" ist 1768 als Übersetzung des englischen sentimental gebildet worden; vgl. Weise, Unsre Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. S. 123. Anm. 2.

während jene, weil ihr Inhalt nicht aus dem Volke gegriffen war, zu dessen Glücke nichts beitragen konnten, vielmehr die Überspanntheit der Gemüter wohl nur noch vermehrten, haben diese — und ganz besonders die Luise — auf die Veredelung der gedrückten Klassen ganz wesentlich eingewirkt. Gewifs fehlt es den auftretenden Personen nicht an Gemüt, aber dieses ist durch den Geist der Humanität und einen nicht unedlen Rationalismus gemäfsigt und geläutert. Durch diese Eigenschaften war eine tiefgehende Wirkung auf die mittleren und niederen Stände gesichert, die Luise wurde zum Volksbuche, und die Illustrationen von Chodowieckis Meisterhand erhöhten nur noch ihre Volkstümlichkeit. „Wie wurden durch ihn (Vofs)", lesen wir bei Schlosser,[1]) „unsere mittleren Stände belebt! Wo war in meiner Jugend eine Versammlung, wo nicht Hölty oder Vofs genannt ward? Wo war am Sonntag, am Geburtstag ein Fest, das nicht seine Lieder erheitert? Seine idyllische Darstellung deutschen Lebens, gab sie nicht dem gebildeten Teil unseres Mittelstandes einen bis dahin nicht gekannten Glanz? Wie mancher Pfarrer, Schullehrer, mäfsig Besoldeter oder Begüterter ward erst durch Vofs inne, wie ein gebildeter Geist, wie ein freundliches Herz auch der halb dürftigen Lage einen Reiz gibt?" Auch Goethe ist diese Wirkung der Vossischen Muse keineswegs entgangen, und was er in der Rezension der lyrischen Gedichte von diesen sagt, gilt gewifs eben so sehr von der Luise. Er lobt dort den Dichter, weil er „die Menschen aufmerksam macht auf dasjenige, was ihnen als etwas Alltägliches widerfährt, weil er das Gemeine, indem er es betrachtet, dichterisch ausspricht, erhöht, jeden Genufs der Gaben Gottes und der Natur mit würdiger Darstellung schärft". „Denn der erste Grad einer wahren Aufklärung ist, wenn der Mensch über seinen Zustand nachzudenken und ihn dabei wünschenswert zu finden gewohnt wird."

Man erinnert sich hier unwillkürlich an eine Episode aus Vofs' Leben. Im Jahre 1775 empfahl er sich dem Mark-

[1]) Worte, wie sie an J. H. Voß' Grabe sollten gesprochen werden, bei Paulus, Lebens- und Todeskunden über J. H. Voß, S. 85.

grafen Karl Friedrich von Baden als „Landdichter". Es sollte das ein Poet sein, den „Herz und Pflicht antrieben, die Sitten des Volkes zu bessern, die Freude eines unschuldigen Gesanges auszubreiten, jede Einrichtung des Staates durch seine Lieder zu unterstützen, und besonders dem verachteten Landmann feinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen".[1]) Nun, jenes Anerbieten wurde nicht angenommen, aber Vofs ist doch ein Landdichter geworden, wenn auch in einem anderen und allgemeineren Sinne, als er es damals wollte. Er wurde der Sänger Norddeutschlands, „der" — so sagt Hillebrand[2]) — „durch des Wortes und des Gesanges Macht das Volk in seinem volksmäfsigen Leben zu ergreifen und es hier zum freien Bewufstsein seines Berufes zu erwecken und zu erheben verstand." Damit hängt ein andres enge zusammen: Vofs' Luise ist dem Volke die Brücke geworden zum Verständnis künstlerisch besserer Werke. Denn vor allem durch sie ward Vofs der Dichter, den Wieland noch vermifste, da er an F. H. Jakobi schrieb: „Deutschland hat noch keinen Schriftsteller, den derjenige Teil des Publikums lesen kann, der nicht auf Universitäten gebildet worden."[3])

Literarische Nachwirkungen.

Der bedeutende und segensreiche Einflufs, den Vofs' Luise auf das deutsche Volk ausgeübt hat, beschränkt sich im wesentlichen auf ihre Zeit, wenn das Gedicht auch noch nach des Verfassers Tode viele Leser gefunden haben mag. Tiefergehend waren seine literarischen Nachwirkungen. Indem Vofs den Begriff der Idylle zeitgemäfs festgelegt und den Hexameter sowie den epischen Erzählerton eingeführt hatte, war nach Gehalt und Form eine Richtschnur gegeben, an die man sich halten mochte, und allerdings hat die von Vofs eingeschlagenen Bahnen lange Zeit niemand zu verlassen gewagt.

Goethes Hermann und Dorothea.

Bekannt ist, dafs schon Goethe in Hermann und Dorothea durchaus auf den Fortschritten Vossens fufst — auf den formalen unbedingt, auf dem sachlichen mit der

[1]) Herbst a. a. O. I S. 110.

[2]) Die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts. I. S. 358.

[3]) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts. II. S. 558.

Einschränkung, dafs er den Grundgedanken seines Vorgängers aufgriff und das bürgerliche Leben nach seinen gemütlichen Seiten zum Mittelpunkt der Handlung machte. Gewifs war es töricht, wenn man unmittelbar nach dem Erscheinen der Dichtung[1]) in Hermann und Dorothea nur eine Nachahmung der Luise erblickte, in Manier und Stil, wie es in einer Rezension heifst, wobei denn immer der Nachahmer der Geringere war, „der mit reflektiertem, nicht mit eignem Licht leuchtet, der Lehrling, der es dem Meister, wenn auch ungeschickt, nachzutun versucht". Töricht war es auch, wenn der alte Gleim die Goethesche Dichtung für das Seitenstück zu Götter, Helden und Wieland erklärte, für eine gottlose Satire, durch die Goethe Vofs' Luise lächerlich machen wolle. Und doch wird die literarische Bedeutung der letztern durch derartige Torheiten grell beleuchtet. Sie zeigen, dafs Vofs eben doch der Pfadfinder war. „Sie haben mir den Weg gezeigt" schreibt Goethe an ihn selbst am 6. Dezember 1796. Ja sogar, indem Kurz[2]) das seltsame, für den alten Humanismus so bezeichnende und für den Neuhumanismus gradezu unverständliche Wort Voltaires: „Wenn es wahr ist, dafs Homer den Vergil hervorgebracht hat, so ist dies ohne Zweifel sein bestes Werk" mit gröfserem Rechte auf das Verhältnis unsrer Dichtungen anwendet, bleibt selbst in dieser Fassung Vofs' literarisches Verdienst ungeschmälert.

Im übrigen liegt es aufserhalb der Richtlinie dieser Ausführungen, näher auf das Verhältnis beider Dichtungen einzugehen,[3]) da Hermann und Dorothea viel mehr nach dem Epos hinneigt als nach der Idylle.[4]) „Es hängt durch

---

[1]) Vgl. V. Hehn, Gedanken über Goethe. S. 99 f.

[2]) Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. 4. Aufl. Leipzig 1866.

[3]) Feinsinnige Bemerkungen darüber bei V. Hehn, Über Goethes Hermann und Dorothea. Aus dessen Nachlaß herausgegeben von A. Leitzmann und Th. Schiemann. Stuttgart 1893. S. 139 ff.

[4]) W. v. Humboldt (Ästhetische Versuche, S. 77) nennt das Gedicht gradezu eine bürgerliche Epopöe. Entgegengesetzter Ansicht ist freilich der Schweizer Rossel (histoire des relations littéraires entre la France et l'Allemagne.

tausend Fäden mit dem ganzen Menschenleben zusammen, von dem es ein Stück ist; jede einzelne Empfindung mündet in den Strom grofser, objektiver, weltbewegender Mächte, während in der Luise der Blick in den kleinen Familienvorgängen des engen Pfarrhauses gebannt bleibt."

Es war ein Verhängnis für Vofs, dafs ein Gröfserer nach ihm kam, der ein Künstler von Gottes Gnaden war und ebenso durch die auf bedeutsamem Hintergrunde sich abspielende Handlung wie durch scharfe Charakteristik zu fesseln verstand. Und doch — je höher wir das Werk des Künstlers werten, desto höher müssen wir auch die Arbeit des Technikers anschlagen, der jenem vorgearbeitet hat. Man wird sogar, wie von der Homerübersetzung,[1]) so auch von der Luise behaupten dürfen: „Grade die starke Wirkung, die von Vofs ausging, hat gemacht, dafs er veraltete".

Die Vossische Schule.

Gegenüber der selbständigen und genialen Art, mit der Goethe die Bausteine benutzte, die ihm Vofs handlich gemacht hatte, erscheint die Nachahmung der späteren Idyllendichter, wenigstens derjenigen, welche zeitlich Vofs am nächsten stehen, so sklavisch, dafs sie ihren Ruhm lediglich darin zu erblicken scheinen, dem schier unerreichbaren Vorbilde möglichst nahe zu kommen, und zugleich sind ihre Leistungen so minderwertig, dafs man sich dreist kaufmännisch ausdrücken und alle diese Nachtreter als J. H. Vofs' Nachfolger bezeichnen darf. Es verlohnte sich daher nicht der Mühe, auch nur einige aufzuzählen, wenn sie nicht eben der schlagendste Beweis dafür wären, dafs Vofs mit der Luise gradezu Schule gemacht hat. So mag denn zunächst kurz erinnert sein an die Parthenais von Baggesen. Es schildert das Gedicht „die Wallfahrt dreier Schwestern zum Gipfelaltar der erhabenen Jungfrau". Da ist denn Vofs Muster in der Form, aber auch in der Weitschweifigkeit und dem Mangel an jeder individuellen Charakteristik. Die

Paris 1897), der Hermann und Dorothea „trotz des Rühmens der Deutschen" nicht als Epos, sondern bloß als eine Idylle, un Paul et Virginie au village, gelten lassen will. Vgl. Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main. 1899. Heft II. S. 137.

[1]) Vgl. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. S. 128.

Aufdringlichkeit antiker Anspielungen trägt ebenfalls nicht zur Erhöhung des Genusses bei. — Kosegarten hat in seiner Jukunde die Luise gradezu ausgeschrieben. Luise und Jukunde sind beide Pfarrerstöchter, beide haben adelige Freundinnen, diese Thecla von Thurn, jene die Gräfin Amalia, beide erfreuen sich wackerer Freier, Luise des edlen, bescheidenen Walther, Jukunde des braven Amalrich. Auch sonst finden sich mancherlei Reminiszenzen an das allzu mafsgebende Vorbild. — Selbständiger und in mancher Hinsicht besser ist die Idylle Hannchen und die Küchlein von Eberhard. Die dort gezeichneten Gestalten sind, mag auch — zumal für unsere härtere Zeit — ihr Empfindungsleben etwas gar weichlich sein, doch greifbarer als die Vossischen; es entfaltet sich echt deutsches Familienleben ohne alle störende Tendenz; die Handlung verrät, wenn sie auch nicht gerade frei von Weitschweifigkeit ist, doch einen gewissen Flufs und Fortschritt. Aber trotzdem — es ist doch Vofs, wenn auch in verbesserter Auflage.

Die gleiche Abhängigkeit liegt vor bei Eduard Mörikes Idylle vom Bodensee oder Fischer Martin. Dabei bleiben Mörikes Vorzüge, wegen deren er immer mehr Bewunderer findet,[1]) unangetastet. Es ist ein echter Dichter, der da zu uns spricht, ausgestattet mit ungekünsteltem, tiefem Empfinden, und ein nach innen gerichteter Mensch, der dem Lärm des Tages sich fernhaltend gar kein Auge hat für Parteigetriebe und Tendenz. So bringt er von Natur das Beste mit zum Idyllendichter, denn er braucht ja nur sein eigenstes Wesen zu geben, und wir dürfen ihn seiner ganzen Eigenart nach dreist zusammenstellen mit unserm Ludwig Richter, dem schlichten und gemütvollen Zeichner idyllischen Kleinlebens. Daher bewundern wir denn an Mörike im Gegensatz zu seinem steifleinenen Vorgänger den Bau des Hexameters, den schalkhaften, alles verklärenden Humor und die Anschaulichkeit und natürliche Anmut der Erzählung.

[1]) Eduard Mörike. Seine Stellung in der Literaturgeschichte und im deutschen Unterricht. Von Karl Fischer. Wiesbaden 1901.

Mit kräftigeren Farben gezeichnet und, wenn nicht alles täuscht, wohl die beste unter allen Idyllen der Vossischen Art ist Adam und Eva, eine Idylle in sieben Gesängen von Moritz Hartmann[1]) (1851). Der Hintergrund — Kosakeneinquartierung in einem böhmischen Dorfe zur Zeit der Befreiungskriege — hebt sich grell ab von der einfachen, durchsichtigen Handlung. Über der Dichtung lagert der Glanz einer stillen, herzlichen, dankbaren Freude am Leben. Ein trefflicher Blick für das Kleine und Zuständliche sowohl im Hause wie in der Natur, seltenes Geschick, dieses ohne Ermüdung des Lesers zu schildern, scharfe Beobachtung der Natur und, damit zusammenhängend, gut durchgeführte Vergleiche, abgeklärte Lebensweisheit, dazu ein im ganzen glatter und ebener Versbau, eine klare und anschauliche Sprache, alles das sind Vorzüge des Dichters, die hohe Anerkennung verdienen. Aber die ganze Technik ist die der Vossischen Schule, und schalkhaft gedenkt der Dichter selbst der unmodern gewordenen Luise in den Versen: „(nein!) es ist jetzt beliebt, mit Lächeln nur dich zu betrachten, O Luise Vofs, du sittsam bescheidene Jungfrau!“

Hebbels Mutter und Kind.

Die genannten Idyllen unterscheiden sich also von Vofs' Luise wohl der künstlerischen Ausgestaltung, nicht der Technik nach, und mögen die zuletzt genannten Idyllen noch so grofse Vorzüge als Kunstwerke haben, so scheinen sie doch für die Poesie blofs den Satz zu bestätigen, der für die bildende Kunst anerkannt ist, dafs nur auf einer vollendeten Technik sich die vollendete Kunst aufbaut. Jedenfalls dürfen wir das Wort W. von Humboldts[2]): „Wer eine wahre Form erschafft, der ist der Dauer seiner Arbeit gewifs“ unbedenklich auf Vofs anwenden. Wir haben dazu um so gröfsere Berechtigung, da sich die Vossische Form sogar noch in derjenigen Entwicklungsstufe der Idylle zeigt, die inhaltlich in neue Bahnen überleitet und vertreten ist in Friedrich Hebbels Gedicht Mutter und Kind.

---

[1]) Moritz Hartmanns Gesammelte Werke. Stuttgart 1874. Bd. II. S. 249 ff.

[2]) Herbst a. a. O. II 1. S. 89.

In Gmunden am Traunsee hatte Hebbel — auch er ein niederdeutscher Bauernsohn wie Vofs und von dessen knorriger Art — endlich „einen eignen Fleck Erde und ein Häuschen" erworben, und hier begann er, „angeregt durch die herrliche Natur", am 9. Februar, dem Geburtstage seiner Gattin, das Werk und vollendete es am 20. März 1857. Hier schrieb er auch im März 1858 an einen jungen Freund die Worte, die den gewaltigen Dramatiker als einen für idyllische Eindrücke äufserst empfänglichen Menschen erkennen lassen. „Ich gehöre zu den glücklichsten Menschen, die auf der Erde leben. Mein innerer Friede wächst von Tage zu Tage, und da mein Glück nicht darauf beruht, dafs mein kleiner Acker mir tausendfältige Früchte trägt, sondern darauf, dafs ein Körnchen mir mehr wert ist, wie andern eine ganze Ähre, was ich freilich einer Jugend verdanke, die mich früh den bescheidensten Mafsstab an die Dinge legen lehrte, so brauche ich nicht einmal stark vor der Nemesis zu zittern. Wenn ich des Morgens erwache und den ersten Laut meiner Frau und meines Kindes vernehme, so kann ich mich freuen, dafs mir die Tränen in die Augen treten." [1]) Veröffentlicht wurde die Idylle Mutter und Kind 1859 und von dem Komitee der Tiedge-Stiftung in Dresden mit dem Preise ausgezeichnet. Sie zerfällt in sieben Gesänge. Ort der Handlung ist zunächst ein reiches Kaufhaus in Hamburg, die Zeit der Weihnachtsabend, für den idyllischen Grundton — denn schliefslich ist jede Idylle Weihnachtsstimmung — gut gewählt. Träger der Handlung sind der Postfuhrmann Christian und seine Braut Magdalena, beides grundbrave Leute. Grade aber weil der Fuhrmann ein ehrlicher Kerl ist, will er seine zukünftige Frau nicht einer unsicheren Zukunft anheimgeben und ist entschlossen, nach Californien auszuwandern, um nach einiger Zeit als wohlhabender Mann — wie er hofft — zurückzukehren und sie heimzuführen. Am Ende des ersten Gesanges deutet der Dichter doch noch die Möglichkeit an, dafs der Fuhrmann im Lande

[1]) Vgl. E. Mentzel, Friedrich und Christine Hebbel. Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main. Jahrgang 1894. Heft 1.

bleibt. Der zweite Gesang ist das Gegenstück des ersten: es ist Weihnachtsabend beim Kaufherrn, in dessen Dienste Magdalena steht. Die beiden Paare — das Brautpaar in der Küche, denn dort spielt der erste Gesang, und das Ehepaar in den oberen Zimmern — sind einander würdig. Der Kaufherr hat sich bei allem Reichtum ein warmes Herz für die Armen erhalten, er gibt mit offenen Händen und — was mehr ist — er gibt, ohne zu beschämen. Ebenso edeldenkend ist seine Gattin, und beider Glück wäre ungetrübt, wenn sie nicht kinderlos wären. Gerade zu Weihnachten, an dem Feste der Kinder, wird die alte Wunde wieder besonders schmerzlich fühlbar. Die Stimmung der Stunde benutzt der Arzt, dem Magdalena ihre Not anvertraut hat, um zu helfen. Im dritten Gesang tritt die Kaufmannsgattin in den Vordergrund. Leicht überredet der Arzt sie wie ihren Gatten, dem besitzlosen Paare in der Küche die Möglichkeit der Heirat zu verschaffen und den Erstling an Kindesstatt anzunehmen und zum Erben einzusetzen. Diesem zweiten Punkte stimmen beide jedoch nur unter dem Vorbehalte zu, dafs ihnen freiwillig das Kind von den Eltern gegeben wird. Magdalena wird herbeigerufen und erklärt ohne viele Überlegung ihr völliges Einverständnis. Der vierte Gesang führt uns wieder zu den Verlobten zurück. Die Braut setzt dem Bräutigam die neue Lage der Dinge auseinander; nur nach langen und schweren inneren Kämpfen und Bedenken willigt auch er ein. Das junge Paar erhält ein Gut hart am Fufse des Brockens. Im übrigen wird der Gesang ausgefüllt durch Erinnerungen an die Vergangenheit; wir hören, bei welcher Gelegenheit die beiden gegenseitig Vertrauen gewonnen haben, und lernen sie noch mehr schätzen und lieben. Der Höhepunkt der Handlung ist erreicht, und der Dichter ist bemüht, den Leser nicht zu rasch darüber hinwegzuführen. Der fünfte Gesang berichtet von der Zeit bis zur Geburt eines Knaben. Es ist ein glückliches Stilleben, das das junge Paar in seiner Weltabgeschiedenheit führt. Behaglich sitzen beide nach des Tages Last und Mühe beim Scheine der Lampe und plaudern — sie plaudern von ihrem Glück, das sie

immer noch nicht recht fassen können, immer wieder kommen sie zurück auf ihre Trauung, bei der sie in stattlicher Kutsche fuhren und die Herrschaft und den Doktor zu Zeugen hatten. So fliefsen die Tage gleichmäfsig dahin, nur dafs beide einmal auf den Brocken wandern. Ein Schatten trübt die Sonne ihres Glücks (sechster Gesang): das Versprechen, den Erstgeborenen dem Kaufherrn und seiner Gattin zu überlassen. Die Mutter, die etwas voreilig und leicht ihr Wort gegeben, ruft: „Ich lasse dich nimmer", lieber will sie Äcker und Wiesen lassen. Der Vater, der sich seiner Zeit nur mit grofsem Widerstreben einverstanden erklärt hatte, will sein Wort nicht brechen. Indessen erwacht in Magdalena das Gefühl der Mutterliebe immer lebhafter, und in der Angst, ihren Sohn zu verlieren, beschliefst sie mit ihm zu fliehen. Ihr Versteck wird aber von ihrem Manne aufgefunden, und er ist jetzt entschlossen, mit beiden zu fliehen. Es droht die Rückkehr des Kaufherrn und seiner Gattin aus Italien, wohin beide eine Reise gemacht haben. Der Fuhrmann will aber vorher — damit beginnt der siebente Gesang — noch alle Angelegenheiten ordnen, um wenigstens als ein treuer Verwalter zu erscheinen. Kaum hat er dann mit Frau und Kind die Flucht bewerkstelligt, da kehren jene aus Italien zurück, und mit richtigem Gefühl ahnt die Gattin des Kaufherrn sofort das Zutreffende: „sie können's und wollen's nicht geben". Es gelingt ihnen, die Flüchtlinge aufzufinden, sie belassen ihnen auch weiterhin das Gütchen und verzichten auf den Erstgeborenen. So erhält die Idylle den versöhnenden Abschlufs, auf den der Leser von vornherein vorbereitet war; denn auf der freiwilligen Hergabe des Kindes beruhte der ganze Vertrag.

Wie sich aus der Widmung ergibt, die Hebbel der Dichtung vorausschickte, so fühlte er selbst, dafs das Versprechen, auf dem sich die Handlung aufbaut, wohl manchem zu künstlich — zumal für die Idylle — scheinen mochte. Aber selbst wenn wir das Bedenken teilen — und es wird sich nicht viel dagegen sagen lassen — so bedeutet die Idylle doch in einem ganz wesentlichen, ja, man darf sagen,

in dem wesentlichsten Punkte einen bedeutsamen Fortschritt gegenüber Vofs. Denn sie legt das Glück des Menschen nicht in die äufseren Verhältnisse, nicht in Stand und Beruf, sondern in die eigene Brust. Der Kaufherr ist eine harmonische, in sich gefestigte Natur, und seine reiche Lebenserfahrung hat nur dazu beigetragen, diese Anlage zu fördern und noch mehr auszuprägen. Seiner würdig ist die Gattin, wenn ihr auch — ein bezeichnender Zug für ihr natürliches Empfinden — das Entsagen schwerer gefallen ist als dem Gemahl. Der Arzt hat ein warmes Herz für das Elend der Menschen, das gerade sein Beruf in tausend Gestalten kennen lernt, und opferfreudig und selbstlos geht er diesem Berufe nach. Die beiden einfachen natürlichen Leute endlich, der Fuhrmann und spätere Bauer sowohl wie auch Magdalena, haben schon früh gelernt, trotz der Enge und Armseligkeit ihrer Verhältnisse sich ein zufriedenes Herz zu bewahren. So sind hier die verschiedensten Stände vertreten, und kein Stand als solcher trägt zum idyllischen Empfinden bei. Indem aber der Dichter das Glück in die Brust des Menschen verlegte, konnte er das Typische — also in letzter Linie das Antike — bei Vofs und seinen Nachbetern überwinden und lebenswahre, individuelle Gestalten schaffen. So ist durch Hebbel die typische Idylle zu einer charakterisierenden, die objektive zu einer subjektiven geworden, und beide Arten unterscheiden sich also — si magna licet componere parvis — wie das Drama des Sophokles von dem Shakespeares. Zu diesem grundsätzlichen Fortschritt kommt hinzu, dafs die Handlung bei Hebbel, ohne die im Wesen der Idylle liegende Zuständlichkeit ernstlich zu gefährden, unser Interesse erregt und dafs auch die Schilderungen, von denen sie unterbrochen wird, die Hand des Meisters verraten, der vor Ermüdung zu schützen weifs. Die Personen rücken uns, ohne empfindsam zu sein, durch echtes, natürliches Empfinden menschlich nahe. Die Sprache ist je nach dem Gegenstand bald markig und kräftig, bald anmutig und zart. Aus allen diesen Gesichtspunkten heraus stehen wir nicht an, Hebbels

Mutter und Kind als eine der besten Idyllen zu bezeichnen. Da sie wenig bekannt und aufserdem zugleich für die Entwicklung der Gattung von Wichtigkeit ist, so erscheint es wohl gerechtfertigt, wenn wir etwas ausführlicher und eingehender bei ihrem Inhalt verweilt haben.

Seidels Leberecht Hühnchen.

Während Hebbel in der Form noch ganz auf Vofs' Boden steht und diesen auch in dem ländlichen Rahmen wenigstens eines grofsen Teiles der Dichtung erkennen läfst, vollzieht Heinrich Seidel in seinem Leberecht Hühnchen den vollständigen Bruch mit der Tradition, indem er nicht blofs seine Idylle ganz in Hebbelschem Geiste aufbaut und sogar den Schauplatz ausschliefslich mitten in das Getriebe der Welt verlegt, sondern auch statt des Hexameters die Prosa wählt. Aber diese Prosa ist nicht die Prosa Maler Müllers, die durch gemeine Plattheit die vielberufene Natürlichkeit zu erreichen strebt, sondern künstlerisch wohl abwägend sucht der Dichter durch scheinbar absichtslose Schlichtheit im Ausdruck und Satzbau der Anspruchslosigkeit der Menschen die Form anzupassen. Dabei verfährt dieser Meister der Sprache auf seinem Gebiete mit einem so feinen und geläuterten Geschmack, dafs — umgekehrt wie bei Vofs — die oft geradezu rhythmisch gegliederte Prosa wie von poetischem Hauche durchweht erscheint und die Form zum adäquaten Ausdruck des Inhalts wird. Als Probe mag eine Stelle dienen, die zugleich dem Gedanken nach für die Zwecke dieser Arbeit bedeutsam ist. In der Erzählung, „Der unbekannte Garten“, die wir als das poetische Glaubensbekenntnis Seidels auffassen dürfen — denn sie hat den vielen Menschen unbekannten Garten idyllischen Glücks zum Gegenstande — spricht der Dichter zur Muse, seiner Göttin: „Nicht brennt auf meiner Stirn die heilige Flamme des Genius, nicht bin ich berufen, erfüllt von Deinem Segen, voranzuleuchten der Menschheit! Und dennoch wage ich es, sehnend die Arme nach Dir auszustrecken. Denn oft hat mich umweht der Hauch Deines Geistes, und ich habe Dir nachgestrebt mit der ganzen Kraft des Herzens. Nicht im Donnergewölk bist Du mir erschienen, nicht im wilden Sturmgewühl der Leidenschaften, mit der Strahlenkrone

auf dem Haupte, aber in der stillen Schönheit der Natur und in den sanften Regungen des Gemüts habe ich Dich gesucht und in stummer Inbrunst geküfst den Saum Deines Gewandes".[1])

Ort der Handlung ist die Grofsstadt — denn mit seiner Person hat Seidel auch die Idylle aus seiner und der Vossischen Luise Heimat in die Grofsstadt verpflanzt —, und eine Grofsstadtidylle nennt sie daher Rich. M. Meyer.[2]) Der Ausdruck besticht für den ersten Augenblick, weil er genau entsprechend der „ländlichen" Idylle gebildet ist. Und doch ist diese Übereinstimmung nur eine äufserliche. Zwar gibt in beiden Fällen der Schauplatz die Entscheidung, aber bei der ländlichen Idylle bezeichnet dieser Schauplatz zugleich das Wesen der Gattung, denn in ihr ist das Land wirklich das Asyl der Glücklichen; dagegen ist die Grofsstadtidylle eine Idylle trotz der Grofsstadt. Diese Bezeichnung trifft also allerdings ein in die Augen springendes äufseres Merkmal der Dichtung, aber sie trägt nicht dazu bei, diese in ihrem Wesen erkennen zu lassen. Seidel selbst bezeichnet dieses Wesen mit den Worten: „Wer das Glück in sich trägt in still zufriedener Brust, der wandelt sonnigen Herzens dahin durch die Welt, und der goldene Schimmer verlockt ihn nicht, dem die andern gierig nachjagen, denn das Köstlichste nennt er bereits sein eigen".[3]) Doch mufs man, um diese Worte richtig zu würdigen, die unmittelbar vorhergehenden wohl beachten. Da fleht der Schriftsteller zur Vorsehung: „Gib ihnen (Leberecht Hühnchen und den Seinen) Brot und gib ihnen Gesundheit bis ans Ende —

---

[1]) Der Gedanke erinnert an die Verse, die Seidel einmal an Storm schrieb und die als der schlichte Ausdruck seiner Bescheidenheit hier eine Stelle finden mögen:

> „Ward mir auch nicht viel gegeben,
> Hab' ich meine kleine Art,
> Die mir eigen ward im Leben,
> Wie ich konnte, treu bewahrt."

[2]) Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Berlin 1900. S. 741.

[3]) Gesammelte Schriften. Leipzig 1890 bei Liebeskind. Band I S. 26 f. Trotz mancher idyllischen Motive gehören nicht hierhin Geschichten und Skizzen aus der Heimat und Vorstadtgeschichten.

für das übrige werden sie schon selber sorgen". Das ist denn fast die wörtliche Übersetzung des Verses aus Horaz (epist. I. 18 v. 112): (Jupiter) det vitam, det opes, aequum mi animum ipse parabo. Daher leben die Personen Seidels durchweg in einfachen, aber durchaus geordneten Verhältnissen. Wir treffen auf den Beruf des Ingenieurs, des Chemikers, des Offiziers (a. D.), des Pfarrers, des Feldmessers, des Gutsbesitzers — ausnahmslos Berufe, die ihren Mann nicht eben Not leid lassen, sodafs „allenthalben brav gegessen und getrunken wird, weil das Leib und Seele zusammenhält".[1]) In der Tat, Krankheit und Not, wie sie mit den künstlerischen Forderungen jeder Poesie nur schwer in Einklang zu bringen sind — denn sie gehören recht eigentlich zur Prosa des Lebens —, haben in der Idylle als solche keine Stelle.

Der Ausschliefsung dieser „Enterbten des Glücks" entspricht aber auf der anderen Seite die Ausschliefsung der vom Glücke ausnehmend begünstigten Menschen, die wie die Drohnen unter den Bienen nicht im Dienste der Gesamtheit wirken. Indem sich also Seidel auf Berufe beschränkt, die mitten im Kulturleben der Gegenwart tätig sind, gewinnt seine Aufgabe, was sie an Ausdehnung einbüfst, durch die Bedeutung der Personen im Leben, und dafs gerade diese Träger der Kultur auch als Leser das meiste innere Verständnis den Zwecken der Idylle entgegenbringen, liegt auf der Hand, und das hat wohl auch der Ingenieur Seidel nicht erst von anderen erfahren. Diese Tatsache schliefst denn freilich nicht aus, dafs auch andere Kreise und Berufsklassen seine Idyllen mit Interesse und Genufs lesen werden.

Heinrich Seidel und Wilhelm Raabe.

Die Grenzen, innerhalb deren sich die Seidelsche Idylle bewegt, werden in noch schärferen Umrissen hervortreten, wenn wir Wilhelm Raabe zum Vergleiche heranziehen, der uns der Vertreter aller deutschen Humoristen sein soll, ein Vergleich, der sich auch nach anderen Beziehungen hin als fruchtbar für unsre Aufgabe erweisen wird.

[1]) Vgl. Deutsche Literaturzeitung 1889. S. 33 (Erich Schmidt).

Während Seidel nur solche Menschen zeichnet, deren äufseres Glück auf guter Grundlage beruht, weifs Raabe mit dem Widerschein eines in ihm brennenden Lichtes auch das Leben derjenigen zu verklären, denen das tägliche Brot oder die Gesundheit oder beides fehlt, das Leben der Armen und Schwachen, der Mühseligen und Beladenen — mag sich nun die Erzählung um den verwahrlosten Knaben Horacker oder den blinden Geiger Friedrich Winkler oder das Schicksal einer Familie aus der Sperlingsgasse oder den „Hungerpastor“ oder gar den „Schüdderump“ gruppieren. Raabe ist eben Humorist, denn auf ihn stimmt Bieses Definition des Humors.[1]) „Der Humor ist das geniale Weltbehagen eines tief innerlichen Gemüts, das die Widersprüche und den tragischen Ernst des Lebens in Harmonie auflöst.“ Bei Seidel hingegen treten die Widersprüche und der tragische Ernst des Lebens in den Hintergrund, und wenn sie sich mal zeigen, verschwinden sie ebenso rasch wieder. Daher können sie die idyllische Grundstimmung zwar trüben — bei Leberecht Hühnchen nur fünf Minuten[2]) —, aber sie machen keinen bleibenden Eindruck. In diesem Sinne darf man sagen, die Personen verlieren nie ihren Humor, doch ist dieser Humor lediglich der Ausflufs der Heiterkeit ihrer eigenen Natur. Die Tatsache aber, dafs die auftretenden Personen Humor haben, darf uns nicht dazu verführen, den Dichter ohne weiteres für einen Humoristen zu halten. Wenn daher Biese in der anregenden und lehrreichen Schrift „Fritz Reuter, Heinrich Seidel und der Humor in der neueren deutschen Dichtung, Kiel 1891“ Seidel zu den Humoristen rechnet, so dürfte das doch ein Irrtum sein, so gerne jedermann geneigt sein wird, Leberecht Hühnchen (mit Biese) den personifizierten Humor zu nennen. Seidel schildert eben nur eine bestimmte, fest umschriebene Klasse gesicherter Existenzen, und das darin sich ausdrückende Weltbehagen wird man nicht genial nennen dürfen, denn es wird in gar vielen Fällen des Lebens in die Brüche gehen. Ganz anders der Humorist!

[1]) Pädagogik und Poesie. Vermischte Aufsätze. Berlin 1900. S. 160.
[2]) Band I. S. 4.

Seine Weltauffassung ist so allseitig und zugleich so ausgeglichen und geschlossen, dafs sie ihm zum unbewufst wirkenden künstlerischen Prinzip bei der Ausprägung der verschiedensten und verschiedenartigsten Personen und Verhältnisse wird. Der Humorist ist eine reich und tief angelegte Natur, der Idylliker[1]) empfindet gewifs nicht oberflächlich, aber er hat doch — an jenem gemessen — einen „leichten" Sinn; jener lächelt gelassen oder — wie Fritz Reuter — schelmenhaft vor sich hin, dieser lacht im Drange der nie getrübten Heiterkeit seines Wesens aus sich heraus; jener hat einen Zug von Resignation, dieser bekennt sich ohne Einschränkung zu einem weltfreudigen Optimismus; der Humor trägt christliche Züge, die Idylle verleugnet auch in ihrer jüngsten Erscheinungsform keineswegs den antiken Ursprung. — Diese Gegensätze finden eine willkommene Bestätigung in der Definition des Begriffes Humor, wie sie der gewifs sachverständige Jean Paul gibt[2]) — freilich in seiner nicht für jedermann geniefsbaren Sprache —. „Humor ist das umgekehrt Erhabene, er erniedrigt das Grofse, um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, um ihm das Grofse an die Seite zu setzen, und so beide zu zernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts. Nur das Allgemeine bewegt sein Inneres, die Totalität, der Weltgeist steht auf dem Tarpejischen Felsen und stürzt von da die Menschheit hinunter. Aus dieser Totalität, dem ersten Bestandteil des Humors, geht die humoristische Milde und die Duldung hervor gegen das einzelne, das sich in der Masse verliert und weniger bedeutet, auch den

[1]) Der Gegensatz ist nicht ganz scharf; denn streng genommen können wir von dem Idylliker, wenigstens wenn er wie Seidel realistisch verfährt, nichts aussagen, sondern nur von den Gestalten seiner Kunst, deren Empfinden sich mit dem des Dichters keineswegs zu decken braucht; wir wissen also z. B. nicht, ob Seidel selbst Hühnchens optimistische Anschauungen teilt. Indes im Zusammenhange ergab sich der Idylliker von selbst als Gegenstück des Humoristen, und so mag der Künstler für seine Gestalten eintreten.

[2]) Vgl. Webers Demokritos. Band III und Jean Paul, Vorschule der Ästhetik §§ 31 ff.

Humoristen vom Spötter unterscheidet. Der zweite Bestandteil ist die vernichtende oder unendliche Idee. Die Höllenfahrt bahnt ihm den Weg zum Himmel gleich dem Vogel Merops, der mit gegen Himmel gekehrtem Schwanz auffliegt; und er sieht aus der überirdischen Welt auf die irdische herunter mit jenem Lächeln, worin Schmerz und Gröfse verwebt ist. Der dritte Bestandteil ist gutmütige Subjektivität, und der vierte sinnliche Bestimmtheit oder Individualisierung". Es ist klar, diese Begriffsbestimmung pafst in allen wesentlichen Teilen auf Wilhelm Raabe und beweist zugleich schlagend, dafs Seidel kein Humorist ist. Aus diesem grundsätzlichen Gegensatze der beiden folgt dann weiter im besonderen die Verschiedenheit ihrer dichterischen Eigenart. Raabe ist wirklich ein *ποιητής*, ein „Gestalter", der die Personen nach dem Bilde in seinem Geiste schafft und formt und so — das Kennzeichen des gottbegnadeten Künstlers — die Leser zwingt, mit seinen Augen zu sehen. An ihm bewährt sich also Goethes Wort, dafs der Humor ein Element des Genies ist. Seidel hingegen will „die Dinge dieser Welt, die Gedanken, Meinungen und Handlungen wirklicher Menschen in ihrem Kerne darstellen";[1]) „er hat, wie er als Ingenieur mit der Wirklichkeit gerechnet, auch als Dichter nie die Erde unter den Füfsen verloren".[2]) Das Vorbild des Leberecht Hühnchen ist bekanntlich Seidels Jugendfreund Hohn, auf den auch Züge anderer Personen, die in dem Leben des Dichters eine Rolle gespielt haben, übertragen sind. So sind die Seidelschen Idyllen Zeichnungen nach dem Leben, ja, sie sind selbsterlebt, sie sind Lebensbekenntnisse, ebenso wie Vofs' Luise und Hebbels Mutter und Kind. Alles in allem: verrät der Humor das Genie, so verrät die Idylle das Talent.

Nun ist aber Seidel ein für die Idylle hochbegabtes Talent. Schon der Umstand, dafs er das Glück seiner Personen auf ähnlichen Vorbedingungen aufbaut, wie sie bereits der Empirismus des Aristoteles als unumgänglich nötig zum Glück bezeichnet hat, beweist inneres Verständnis

[1]) Gesammelte Werke. Band V. S. 106.
[2]) Nation. Band XIV. S. 144.

für das Wesen der Idylle. Denn diese ist die Rückkehr des Menschen aus den durch die Kultur verderbten Verhältnissen zu den einfachen und einheitlichen Verhältnissen der Natur. In natürlichen Verhältnissen aber hat — auf dieser Anschauung beruht die Idylle — der leibliche Mensch sein Auskommen und weifs nichts von Krankheit. Ebenso ergibt sich in unkultivierten Zuständen die innere Harmonie von selbst, die in dem Streben des Menschen nach Bildung, Ehre, Besitz gar leicht verloren geht. Daher entspricht es wieder dem Wesen der Idylle, wenn die Grofsstädter bei Seidel von der modernen Hast und Unrast grofsstädtischen Treibens nicht angesteckt sind und sich das Glück in dem Winkel ihres Herzens nicht verkümmern lassen. Denn das Herz ist es, das bei Seidel zu seinem Rechte kommen soll, wenn „der Verstand auch Einwendungen macht“.

Seidel und Voß.

Mit dieser Anschauung tritt Seidel in bewufsten Gegensatz zu Vofs' Rationalismus. Im zehnten Bande flicht er in eine Erzählung die Bemerkung ein, der Pastor Seidel — sein Vater — habe ein Heft Zeitgedichte herausgegeben, eines davon sei in Anlehnung an Vofs' Luise der Pfarrer von Grünau betitelt, und darin werde den Rationalisten eins ausgewischt. In der Tat sind Seidels Personen durchweg „stille Träumer“, die manchmal grade „im Gegensatze zu ihrem scharf verstandesmäfsigen Beruf“ „das Märchenhaft-Phantastische anzieht“ [1]) — genau so wie die Kinder, möchte man hinzufügen, und das trifft allerdings den Kern der Sache; denn Mann zugleich zu sein und Kind, das ist die Forderung, die die Seidelsche Idylle an den Menschen stellt. Wir sehen, Seidel fafst seine Aufgabe innerlich auf; indem er das Glück in die Brust des Menschen verlegt, stellt er sich die Aufgabe, Leute zu zeichnen, die sich die sonnige Heiterkeit ihrer Natur im Kampfe des Lebens bewahrt haben, oder die, wie Gustav Frenssen in seiner an Vergleichen aus der Natur so reichen Sprache sich ausdrückt,[2]) „das Bild der Welt

[1]) Band V. S. 5.
[2]) Jörn Uhl. S. 364.

und des Lebens in der hellen, grünen Waldlichtung finden“. Der Gegensatz zwischen Vofs und Seidel mag an einem äufserlichen, aber handgreiflichen Umstande veranschaulicht werden. Als Hauptperson der Luise lebt bei den Gebildeten der Pfarrer von Grünau weiter, dessen Name ebensowenig bei Vofs wie bei der Nachwelt eine Rolle spielt, weil eben — bezeichnend genug für die ständischen Anschauungen des 18. Jahrhunderts — sein Beruf ihm das Glück des Lebens gewährleistet. Bei Seidel dagegen — und daran erkennen wir die moderne individualistische Zeitrichtung — ist der Held ein ganz bestimmtes Einzelwesen, das das Glück in sich trägt, worauf denn schon der Name Leberecht Hühnchen zu deuten scheint. Die Rollen sind also gradezu vertauscht: früher begründeten die äufseren Verhältnisse auch das innere Glück des Menschen, in der modernen Idylle läfst der natürliche Frohsinn des einzelnen auch die äufseren Dinge in verklärtem Lichte erscheinen. Und doch — trotz aller Wesensunterschiede zwischen den beiden Mecklenburgern (schon ihr Lebensgang trennt sie scharf und ist für die Art, wie sie die gleiche Sache behandeln, nicht ohne Bedeutung: Vofs ist Philologe und Schulmann, Seidel Ingenieur) und doch führen uns beide ebenso wie der die Brücke zwischen ihnen bildende Niedersachse Hebbel nach Norddeutschland, wo die vielfach schmuck- und reizlose Natur den Menschen für die Gemütlichkeit und Herzlichkeit des Zusammenlebens im Schofse der Familie besonders empfänglich macht. Diese Seite norddeutschen Lebens weifs Seidel ebenso warmherzig und schlicht dem modernen Leser zu schildern, wie sich auch Vofs mit ihr durch ein inneres Verhältnis verbunden fühlte. Modeln wir den Gedanken leise um, so dürfen wir also sagen: norddeutsches Land und norddeutsche Art ist besonders günstiger Mutterboden für die Idylle, und es ist kein Zufall, dafs die bahnbrechenden Vertreter der Gattung — Vofs, Hebbel, Seidel — in Niederdeutschland wurzeln.[1])

[1]) Engerer Landsmann der drei ist auch Gustav Frenssen, und daß er innerlich zu ihnen gehört, beweisen die Schlußworte in seinem

Schillers Zukunftsidylle und Seidels Leberecht Hühnchen.

Gradezu überraschend ist es, dafs Schiller die neuen Bahnen, die Seidel einschlägt, prophetischen Geistes vorausgeschaut hat. Schon die Einsicht, dafs die ländliche Umgebung als Hintergrund der Idylle mit dem Wesen der Dichtungsart nichts zu tun habe, war ein bedeutsamer Fortschritt. In dem schon mehrfach angezogenen Aufsatze über naive und sentimentalische Dichtung sagt Schiller: „Weil diese Unschuld und dieses Glück [worauf die Idylle beruht] mit den künstlichen Verhältnissen der gröfseren Sozietät und mit einem gewissen Grad von Ausbildung und Verfeinerung unverträglich schienen, so haben die Dichter den Schauplatz der Idylle aus dem Gedränge des bürgerlichen Lebens heraus in den einfachen Hirtenstand verlegt und derselben ihre Stelle vor dem Anfange der Kultur in dem kindlichen Alter der Menschheit angewiesen. Man begreift aber wohl, dafs diese Bestimmungen blofs zufällig sind, dass sie nicht als Zweck der Idylle, blofs als das natürlichste Mittel zu demselben in Betracht kommen". Indem nun Schiller mit dieser Erkenntnis Ernst machte, stellte er der Zukunft eine neue Aufgabe. „Der sentimentalische Dichter", sagt er, „verschmähe den unwürdigen Ausgang, den Gehalt des Ideals zu verschlechtern, um es der menschlichen Bedürftigkeit anzupassen, und den Geist auszuschliefsen, um mit dem Herzen ein leichteres Spiel zu haben. Er führe uns nicht rückwärts in unsre Kindheit, um uns mit den kostbarsten Erwerbungen des Verstandes eine Ruhe erkaufen zu lassen, die nicht länger dauern kann als der Schlaf unsrer Geisteskräfte, sondern führe uns vorwärts zu unsrer Mündigkeit, um uns die höhere Harmonie zu empfinden zu geben, die den Kämpfer belohnt, die den Überwinder beglückt. Er mache sich die Aufgabe einer Idylle, welche jene Hirtenunschuld auch in Subjekten der Kultur und unter allen Bedingungen des rüstigsten, feurigsten Lebens, des ausgebreitetsten Denkens, der raffiniertesten Kunst, der höchsten gesellschaftlichen

Jörn Uhl: „Obwohl er zwischen Sorgen und Särgen hindurch mußte, er war dennoch ein glücklicher Mann".

Verfeinerung ausführt. . . . Der Begriff dieser Idylle ist der Begriff eines völlig aufgelösten Kampfes sowohl in dem einzelnen Menschen als in der Gesellschaft. . . . Ihr Charakter besteht also darin, dafs aller Gegensatz der Wirklichkeit mit dem Ideale . . . vollkommen aufgehoben sei und mit demselben auch aller Streit der Empfindungen aufhöre. Ruhe wäre also der herrschende Eindruck dieser Dichtungsart, aber Ruhe der Vollendung, nicht der Trägheit — eine Ruhe, die aus dem Gleichgewicht, nicht aus dem Stillstand der Kräfte, die aus der Fülle, nicht aus der Leerheit fliefst." [1])

Es ist unverkennbar, das idyllische Glück wird hier in die Brust des Menschen verlegt, und es wird inmitten des Lebens und Treibens der Welt postuliert. Grade auf diesen Grundgedanken baut sich Seidels Idylle auf, und insofern hat Schiller der Zukunft die neuen Bahnen vorgezeichnet. Ob wir nun freilich deshalb berechtigt sind, die moderne Art sentimentalisch zu nennen, könnte zunächst bezweifelt werden. Es fehlt nämlich bei Seidel das Moment des in dem Helden ausgeglichenen Kampfes, der durch Reflexion gewonnenen inneren Befriedung, und man könnte dieses Moment für um so wesentlicher halten, da es beim ersten Blick für die Wahl der idyllischen Aufgabe,

---

[1]) Es ist doch wohl ein Mißverständnis, wenn Erwin Rohde (Der griechische Roman S. 197) das poetische Bild eines Idealstaates, „in welchem der Kampf, die Spannung, die Not der mangelhaften Wirklichkeit völlig abgeworfen wird und das reine Ideal des Denkers in freier und stolzer Gestalt sich als das ächt Wirkliche darstellt", als „sentimentale Idylle nach Schillerscher Terminologie" bezeichnen möchte. Sentimentalisch könnte man dieses Idealbild schon nennen —, wenn es nur eine Idylle wäre, denn die Idylle haftet doch ihrer ganzen Natur und ihrer ganzen Entwicklung nach zu sehr an wirklichen, gegebenen Verhältnissen, als daß von ihr zu den „idealen Plänen" und „hoffnungsvollen Träumen" der Philosophen eine Brücke führen könnte, auch wenn diese „sich bis zu dem poetischen Scheine der Wirklichkeit erheben". Sentimentalisch ganz im Sinne Schillers ist jene „Gattung prosaischer Dichtung", von der Rohde spricht, allerdings, denn sie beruhte auf der „Sehnsucht, mit welcher das sinkende Altertum seinen Blick von der überreifen Fülle der vollentwickelten Blüte der Kultur zu deren in geschlossener Knospe das Herrlichste verheißenden Anfängen zurückwandte" (a. a. O. S. 242).

wie sie sich Schiller selbst einmal gestellt hat, nicht ohne Einflufs gewesen zu sein scheint. Unter dem 29. November 1795 teilt er Humboldt das Nähere darüber mit und bezeichnet die Vermählung des Herkules mit der Hebe als den Inhalt der in Aussicht gestellten Dichtung, die da fortfahren, wo das Reich der Schatten (Ideal und Leben) aufhört, und „den Übertritt des Menschen in den Gott behandeln“ sollte. Indes es wäre ein Irrtum zu glauben, dafs die Kämpfe, durch die sich Herkules zur Gottheit hinaufläutert, irgendwie in der Idylle oder für die Idylle von ausschlaggebender Bedeutung hätten sein können. Denn nach dem ganzen Charakter dieser Dichtungsart baut sich die Handlung auf der Grundlage des bereits ausgeglichenen Kampfes auf. Der Kampf selbst aber kann gar nicht zur Geltung kommen, ohne den idyllischen Grundcharakter in Frage zu stellen. Dieser beruht doch auf der Ausgleichung des Gegensatzes zwischen Natur und Kultur, sei es nun, dafs der Mensch sich aufs Land oder auf sich selbst, seine innere Natur, zurückzieht. Letzteres ist nur dann möglich, wenn die innere Natur eine unverfälschte ist d. h. wenn der einzelne die jedem entwicklungsfähigen Wesen angeborene Freude am Leben allen Bitterkeiten des Lebens zum Trotz betätigt. Voraussetzung also in beiden Fällen ist Natur. Somit darf man wohl bezweifeln, ob überhaupt zum Helden einer Idylle ein Mann geeignet ist, der nach inneren Kämpfen zu einer harmonischen Auffassung des Lebens sich durchgerungen hat, und man darf noch mehr bezweifeln, ob diese Kämpfe auf die Gestaltung der Idylle organisch von Einflufs sein können. Schade, dafs Schillers Plan nicht zustande gekommen ist; nur so hätten wir Gewifsheit über diese grundsätzlichen Bedenken bekommen können. Immerhin dürfen wir feststellen: die Reflexion hat mit dem Wesen des Begriffes „sentimentalisch“ nichts zu tun. Es kommt vielmehr nur darauf an, dafs „die verlorene Natur gesucht wird“, und den Horaz nennt Schiller deshalb „den wahren Stifter dieser sentimentalischen Dichtungsart“, weil „er — der Dichter eines kultivierten und verdorbenen Weltalters — die ruhige Glückseligkeit

in seinem Tibur preist". Demnach sind wir wohl berechtigt, die Seidelsche Art eine sentimentalische zu nennen, denn sie wird allerdings den Forderungen gerecht, die Schiller an die Zukunftsidylle gestellt hat. Die Tatsache aber, dafs Schillers Genius diese Entwicklung der Idylle in wesentlichen Zügen voraussah, beweist schlagend, dafs die neue Stufe durchaus dem Wesen der Dichtung entspricht, wenn sie auch gegenüber der gesamten Idyllenpoesie seit Theokrit eine in die Augen fallende und tief einschneidende Änderung bedeutet.

Die Verschiedenheit des Glückseligkeitsideals bei Voß und Seidel.

Der Unterschied zwischen Vofs und Seidel wird bei genauer Betrachtung des Glückseligkeitsideals, das beide ihrer Zeit vorhalten, noch deutlicher. Bei Vofs liegt das Glück in äufseren Verhältnissen, und es findet treffenden Ausdruck bei Vergil Georg. II 485 f.: O fortunatos, nimium sua si bona norint, agricolas oder auch in dem Distichon aus Schillers Spaziergang: „Glückliches Volk der Gefilde, noch nicht zur Freiheit erwachet, Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz". Seidel legt das Glück in die Brust des Menschen, und auf seine Art mag eher ein Wort des Dichters passen, der nirgends liebenswerter und natürlicher ist, als wo er das „Vollglück in der Beschränkung" [1]) preist. Es ist das bekannte Wort des Horaz (carm. II 1600. 13 ff.):

> Vivitur parvo bene, cui paternum
> Splendet in mensa tenui salinum
> Nec leves somnos timor aut cupido
> Sordidus aufert.

Dabei darf freilich nicht übersehen werden, dafs wir die Stelle nicht ganz in dem Sinne des Horaz auffassen. Denn die Ruheseligkeit der Idylle ist sehr scharf zu trennen von dem Quietismus der Epikureer, die, das rüstige Wirken in der Welt mit Bewufstsein ablehnend, das Ideal des Lebens in der Zurückgezogenheit erblicken. Die Idylle hat vielmehr die Betätigung der Kräfte im Leben zur Voraussetzung und erkennt diese als sittlich berechtigt und sittlich

[1]) Der Ausdruck stammt von Jean Paul. Vorschule der Ästhetik § 73.

verpflichtend an. Sie hält es mit der Weisheit des Brahmanen: „Wer feige Frieden sucht nur für sein eigen Teil, Wird zum Verräter an der Welt gemeinem Heil". Ebensowenig aber die Idylle ihrer Natur nach weltflüchtig ist, ebensowenig darf nach ihrer Idee das Menschsein ohne Rest in dem Kämpfersein aufgehen, vielmehr soll die Sehnsucht nach innerer Ausgleichung und Befriedung neben den Arbeiten und Pflichten des Tages ihr ewiges Recht behaupten.

Beziehungen jeder Idyllendichtung zu ihrer Zeit.

Indem die Idylle der Zeit ein Glückseligkeitsideal vorhält, tritt sie in Gegensatz zu den herrschenden Anschauungen der Zeit, und so kommt es, dafs jede Idylle in ihrem innersten Kerne unmodern ist, weil sie neben den Hauptströmungen der Zeit nur eine Unterströmung darstellt. Es gilt von ihr, was Paulsen [1]) – vielleicht sogar nicht in demselben Mafse zutreffend — von der Philosophie sagt: „Die Philosophie steht zu ihrer Zeit nicht in dem Verhältnis, dafs sie ausdrückt, was diese Zeit hat, sondern eher in dem, dafs sie ausdrückt, was ihr fehlt; sie zeigt, was die Nachdenklichsten und Sensibelsten unter denen, welche eine Zeit erleben, suchen und erstreben; ihr Ideal trägt die Züge der Gegenwart, aber wie ein Negativbild". In ähnlicher Weise bedeutet die Idylle — nicht vom Standpunkte des abstrakten Denkens, sondern der Empfindung und des Gemütes — eine Reaktion gegenüber der jeweiligen Zeit, so sehr, dafs in den meisten Gedichten selbst Spuren dieser Beziehungen unverkennbar sind. Die Idylle des Theokrit ist ein Produkt des alle Verhältnisse umgestaltenden Hellenismus; [2]) Maler Müller, Gefsner, Vofs haben die sozialen Mifsstände vor der grofsen Revolution zur Voraussetzung; um die Mitte des 19. Jahrhunderts suchten die Dichter in der Idylle Trost gegen die Zerfahrenheit der politischen Verhältnisse, die der allgemeinen Sehnsucht des deutschen Volkes nach Einheit und Freiheit

[1]) System der Ethik, S. 85.

[2]) Näheres über diese für alle späteren Idyllen gleichsam vorbildlichen Beziehungen bei Rohde, der griechische Roman S. 504 ff., und besonders S. 510 (anläßlich der Besprechung der idyllischen Novelle des Dio Chrysostomus *Εὐβοικὸς ἢ Κυνηγός*).

nur geringe Hoffnung boten, und der mächtige, alle Kräfte anspannende Aufschwung der Industrie in unseren Tagen hat bei Seidel die Gegenwirkung hervorgerufen, dafs er für die nie verjährenden Rechte des Herzens eintritt. Wir sehen also, in allen Entwicklungsstufen der Idyllenpoesie scheinen die äufseren Umstände den ganzen Menschen in Anspruch zu nehmen, und gegen ihre Tyrannei bäumt sich das menschliche Herz auf. Darin ist es denn auch begründet, dafs die Idylle eine ausgeprägt zeitgeschichtliche Bedeutung hat, und zugleich gegenüber den Hauptströmungen der Zeit nur eine Unterströmung darstellt.

Die moderne Idylle und das moderne soziale Drama.

Für die moderne Idylle rückt dieser Gegensatz in eine noch hellere Beleuchtung, wenn wir ihr das ganz von modernem Geiste durchtränkte soziale Drama der Gegenwart gegenüberstellen, eine Gegenüberstellung, die in der Tatsache ihre grundsätzliche Berechtigung hat, dass überhaupt die Idylle „als die Poesie der Empfindung“ und das Drama „als die Poesie der Tat“ (Erwin Rohde) Gegensätze sind.[1]) In dem modernen Drama also sind die durchweg den Niederungen des Lebens entnommenen Personen gänzlich abhängig von der Umwelt, dem Milieu, nach Zeit und Ort und Verhältnissen, so dass eine aus der Eigenart und der Selbstbestimmung des Menschen sich ergebende Handlung unmöglich wird und das Drama — nur unwesentlich über den naturalistischen Roman der Zeit hinausragend — nicht so sehr Menschen und Taten, als Zustände und soziale Schäden zur Darstellung bringt, eine Darstellung, deren düsterer Hintergrund die dumpfe Atmosphäre eines gottverlassenen, niederdrückenden Determinismus und Pessimismus ist. In der Idylle schafft sich der Wille des arbeitsfreudigen und zugleich daseinsfrohen Menschen in innerlich befreiendem Optimismus seine eigene Welt, die uns stärkt und erhebt, weil in ihr die Pflichten der Selbstgenügsamkeit und Selbstbeschränkung zu ihrem Rechte kommen, nicht aber die rücksichtslosen Forderungen der Zeit brutal und herrisch Erfüllung heischen.

[1]) Trotz dieses Gegensatzes ist es psychologisch sehr wohl begreiflich, wenn ein seiner Natur nach so ausgeprägt dramatischer Dichter wie Hebbel doch auch für die Idylle hohe Begabung zeigt.

So vertritt die moderne Idylle in der Zeit der naturalistischen Periode eine literarische Unterströmung, die sich der Romantik annähert. So ergibt sich weiterhin für diese Idylle die Möglichkeit einer auf psychologischer Grundlage sich aufbauenden, wenn auch einfachen, alles Problematische ausschliefsenden Handlung. Denn ein Übermafs an Handlung verträgt sich ebensowenig mit dem Begriffe des *εἰδύλλιον*, des Genrebildes, wie alles zu stark Individuelle — so dass der Vergleich mit dem Sittenbilde der Holländer sich geradezu aufdrängt.

Ausblick.

Neue Aufgaben stellt die moderne Zeit der Idyllendichtung. Die Vossische Richtung ist im Prinzip überwunden, wenn sie auch gewiss noch Vertreter finden wird. [1]) Die Möglichkeit dazu ist um so grösser, je mehr der abgehetzte Grofsstädter die Wohltaten des Landlebens an seinem eigenen Leibe empfindet. Aber derjenige Dichter würde doch rückständig sein, der nicht seine Personen so zu gestalten wüfste, dafs sie nach ihrer schlichten, daseinsfrohen Lebensauffassung — nicht nach ihrem amtlichen oder beruflichen Charakter — Träger einer idyllischen Handlung sein können. Die ländliche Umgebung mufs zurück, die Persönlichkeit in den Vordergrund treten. [2])

[1]) Die Worte waren bereits niedergeschrieben, da erhielt ich durch die Freundlichkeit eines Kollegen die 1902 erschienene Idylle Hermann und Dorothea des österreichischen Dichters Ferdinand von Saar, der in den letzten Jahren nicht nur in seiner engeren Heimat, sondern auch im „Reich“ mehr und mehr Beachtung und Anerkennung findet. Voß' Einfluß zeigt sich nach Inhalt und Form. Die Idylle spielt in ländlichen Verhältnissen und zwar in Mähren; den Hintergrund bilden die Kämpfe zwischen Czechen und Deutschen, von denen sich das Glück des jungen Paares abhebt. Die Heldin, eine Wiener Lehrerin, liest bei einem Feste der Deutschen ausgewählte Stücke aus Goethes Hermann und Dorothea vor. Bei dieser Gelegenheit wird der junge Hermann Mattusch von Zuneigung zu ihr ergriffen. Die beiden Hauptpersonen treten als lebenswahre Gestalten in klaren Umrissen hervor, und auch die anderen Personen weiß der Dichter geschickt zu individualisieren.

[2]) Diesen Forderungen entspricht die Idylle Mein Tuskulanum von H. Kruse, dem am 12. Juli 1902 verstorbenen Chef der Kölnischen Zeitung, aus dessen Nachlaß das Gedicht in den Grenzboten Jahrgang 1902 Heft 9 abgedruckt ist. Da es zu kurz ist, um in den Rahmen

Denn grade für die moderne Idylle hat das tiefe und gehaltvolle Wort: „Höchstes Glück der Erdenkinder Ist doch die Persönlichkeit“ seine besondere Bedeutung. Je schwerer es eben die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse dem Menschen machen, sich auf sein besseres Selbst zu besinnen, desto mächtiger wird bei tiefer veranlagten Naturen der Drang hierzu sich äufsern, und wie sich dieser Drang schon jetzt zeigt in dem stets gröfser und allgemeiner werdenden Interesse für die gestaltende Kunst, in die man sich versenken möchte, um von der Roheit des Daseinskampfes nicht gestört zu werden, [1]) so mag er vielleicht auch einmal eines wirklichen Dichters lebendiges Empfinden so hinreifsen, dafs dieser auf Seidel zugleich fufsend und über ihn hinausgehend die dichterische Form zu dem gegebenen Inhalt findet und die subjektive Idylle künstlerisch ausgestaltet. Besitzt dieser Dichter nun gar Lebenserfahrung und echt menschliches Gefühl genug, den Vertreter idyllischen Glücks sich aus den breiten Schichten des Volkes herauszuholen, um so — ganz im guten Vofsschen Geiste — veredelnd auf dieses einzuwirken — einen Mann, der mitten in den Kämpfen der Zeit steht, ohne dafs diese seinem natürlichen Empfinden geschadet haben, der im besonderen — seit Vofs ein wesenhafter Zug der Idylle — im Gegensatz zur unvermeidlichen Zerrüttung und Fäulnis der Familie im sozialen Drama ein glückliches Familienleben führt, so dafs er die besten Kräfte aus seiner Häuslichkeit ins Leben mithinausnimmt — dann bedeutet Seidel nicht blofs den Abschlufs einer früheren Entwicklung, sondern auch den Anfang einer neuen Idyllendichtung, deren Aufgabe er im allgemeinen festgelegt hat, deren weiterer Ausbau aber — sowohl nach der inhaltlichen wie nach der formalen Seite — der Zukunft vorbehalten sein wird.

---

dieses Aufsatzes zu passen und genauer besprochen zu werden, so sei nur auf folgende Stelle hingewiesen: . . . . . „in der eigenen Brust Wohnt zuletzt doch das Glück. Wenn rein nur die Seele gestimmt ist, Findest du hier, was du suchst, findest es, Freund, überall“.

[1]) Vgl. Lamprecht, Deutsche Geschichte. Erster Ergänzungsband, Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. Berlin 1902. S. 184 f.

Indes mag die spätere Entwicklung diese oder jene Bahnen einschlagen, das Wesen der Idylle wird kaum mehr eine durchgreifende Änderung erfahren. Nach wie vor wird es bei den Worten W. von Humboldts [1]) sein Bewenden haben, deren Richtigkeit sich in ausschlaggebenden Zügen bereits in der Zeit nach Humboldt bis jetzt bewährt hat und die darum dem Ausblick in die Zukunft unbedenklich zu Grunde gelegt werden mögen: „Alles, was nur durch gewaltsame Unternehmungen zustande kommt, sowie alles, was aus dem gewöhnlichen Kreise der Existenz und des Lebens hinausgeht, Krieg und Blutvergiefsen, jede heftige Leidenschaft, die unruhige Tätigkeit der Wifsbegierde, ja der ganze Forschungsgeist überhaupt, welcher der Kenntnis der Gegenstände manchmal ihr Dasein aufzuopfern bereit ist, ist der Idyllenstimmung zuwider. Wie sollte der Mensch, dessen ganzes Wesen in der reinsten Harmonie mit sich selbst, seinen Brüdern und der Natur besteht, auch nur des Gedankens an eigenmächtige Zerstörung fähig sein? wie sollte er, der alles, wessen er bedarf, in der Nähe um sich herum findet, unruhig in eine weite Ferne schweifen? was konnte er endlich noch bedürfen, aufser dem ruhigen Dasein, dem Genufs und der Freude am Leben und dem stillen Bewufstsein eines schuldlosen und unbefleckten Gewissens, aufser dem Glück überhaupt, welches die Natur und sein eigenes Gemüt ihm von selbst und freiwillig darbieten? Wie die Natur selbst, mufs sein Dasein in ununterbrochener Regelmäfsigkeit hinfliefsen, wie die Jahreszeiten selbst, müssen alle Perioden seines Lebens sich von selbst, die eine aus der anderen, entwickeln, und wie grofs der Reichtum und die Mannigfaltigkeit von Gedanken und Empfindungen sei, die er in diesem einfachen Kreise zu bewahren weifs, so mufs doch darin die Harmonie das Übergewicht behaupten, die sich nie in einer einzelnen Äufserung zeigt, sondern deren Gepräge immer nur dem ganzen Leben, dem ganzen Dasein aufgedrückt ist".

[1]) Ästhetische Versuche über Goethes Hermann und Dorothea. S. 137.



DATE DUE			



